Johann Wiclef's
Leben.

Ein Seitenstück

zu

dem Leben Luther's, Huß's, Melanchthon's, Calvin's und Zwingli's.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie
1801.

118529064

Vorrede.

Das Leben Wicliffes ist, an sich und so weit wir es kennen, weder so reich, noch so mannichfaltig, als das Leben anderer späterer Reformatoren. Dies läßt sich theils aus der Zeit, worin er lebte, erklären, theils ist es unausbleiblich,

weil uns der ganze Gang seiner Bildung unbekannt ist. Zu einer vollständigen historischen Darstellung dürfte es mithin allerdings an Datis fehlen. Nur wie er war, steht vor uns; wie er es geworden, nicht. Denn gerade die frühere Zeit seines Lebens, die ihn zu dem Manne machte, als welcher er späterhin auftrat, ist mangelhaft; und dies verbunden mit andern Umständen, mag vielleicht zum Theil jene Fabeln veranlaßt haben, die durch Varillas und andere in seine Geschichte verwebt worden sind, und eine reine Ansicht auch des-

dessen, was er war, wenigstens erschweren.

Unter meinen Vorgängern ist es mir nur vergönnt gewesen, folgende zu benützen:

Bibliothéque anglaise, ou histoire litéraire de la grande Bret. Amst. 1721. To. 9. p. 138 — 192.

Acta Eruditor. To. 8. S. 5. p. 205 — 213

Wilhelm Gilpin's Biographie der bekanntesten Reformatoren vor Luther, nämlich Wicliffes und seiner Nachfolger. Uebers. Frkf. u. Lpz. 1769. 8.

Hume's history of England. To. 4. p. 54. ss. Lond.

Die

Die weitläuftigere Lebensbeschreibung von Lewis, die besonders durch mitgetheilte Urkunden die Mährchen in Wicliffes Leben vernichtet hat, kenne ich leider nur nach den Auszügen, die in den beyden erst genannten Werken befindlich sind; die von Zitte Prag 1786 nur dem Namen nach. Die Wirthische, welche mit Wicliffes Dialogen erschien, ist höchst elend, und hat kein Verdienst, als daß sie ihre Langweiligkeit und Abgeschmaktheit wenigstens in der Kürze darlegt.

Um Wicliffe etwas gerechter als

Hume, und etwas gründlicher als Gilpin zu würdigen, schien es mir nöthig, einen Mittelweg einzuschlagen, der die beyden Aeußersten schärfer abschnitt. Darum mußte ich den kirchlichen Zustand des damaligen Zeitalters in seinen verschiedenen Zweigen wenigstens kurz andeuten; was um so nöthiger war, da außerdem der Faden zerrissen worden wäre. Ob es mir gelungen, ist zu erwägen; ob und wie weit ich den Vorgängern gefolgt, wird sich dann ergeben.

Uebrigens finde ich nöthig zu erwäh-

wähnen, daß ich in dieser Lebensbeschreibung dieselben Grundsätze befolgt, wie in dem Leben Zwingli's. Ich setze das Wesen der Popularität durchaus nicht in eckelhaften Sittensprüchlein und Gemeinplätzen, so wenig als in oberflächlicher, beschränkter Ansicht der Charaktere. Nur das, was Ausbeute einer tiefer gehenden, und viel umfassenden Forschung ist, kann populär werden, ob wohl die Forschungen selbst nie; was auf eine andere Art als diese gewonnen wird, kann populär heißen, wird aber immer seicht und pöbelhaft seyn. Da-

durch will ich mir nicht anmaßen, die Forderungen, die man an solche populäre Schilderungen machen kann, erfüllt zu haben, sondern nur mit meinem völligen Rechte darlegen, was gefordert werden könne und müsse. Die Zahl der sogenannten Volksschriftsteller würde sich unter dieser Voraussetzung vermindern; dabey aber, meine ich, wäre nichts verlohren, da man jetzt zu popularisiren pflegt, was doch nimmer mehr popularisirt werden kann. Eine Seuche, die aus dem misverstandenen, wenn auch gut gemeinten, Eifer, der Menschheit

heit nützlich zu werden, hervorgeht, und eine scharfe Züchtigung gar wohl verdient, je anmaßender dieser Eifer einhertritt, und je mehr er insbesondere das Wesentliche aller Erziehung verkehrt. Auch hierüber wird die Zeit richten.

A. G.

Erstes Kapitel.

Die Erwägung der Verdienste Wicliffes um die religiösen Begriffe seiner Zeitgenossen führt uns in eine düstere Zeit zurück, wo mit der Schwierigkeit und Neuheit seines Unternehmens auch das Verdienst desselben wächs't. In dem Maase, in welchem damals der menschliche Geist, besonders in Hinsicht auf seine wichtigsten Angelegenheiten und Bedürfnisse, gesunken war, war auch das Ansehen und der Einfluß eines Menschen, und einer Menschenklasse gestiegen, die desto verwerflicher werden, je mehr man die ursprüngliche Würde ihrer Bestimmung zusammenhält mit dem Erfolg ihrer Bemühungen, und mit diesen Bemühungen selbst.

Der Papst nämlich war es und seine Untergebenen, die Geistlichen, die mehr dafür sorgten, ihr Gewicht im Staate zu vermehren, als ihre Bemühungen für die Aufklärung und Besserung der Menschen zu verwenden. Zerbrechen sollten sie die Ketten, in welche Frevel oder Aberglaube den Menschen werfen dürften, damit ein freyes Geschlecht seiner hohen Bestimmung immer näher schritte; und eben sie schmiedeten die Ketten, in denen die Menschheit seufzte, indeß sie sich glücklich — wenigstens wähnten. Ihre Plane waren auch theils so gut berechnet, theils gingen sie so herrlich in Erfüllung, daß die Ketten entweder nicht gefühlt, oder mit schlaffer Ergebung und Verzichtleistung auf Freyheit, getragen wurden. Denn reizbar und empfänglich — so ist die Einrichtung der sittlichen Welt, was auch die finstere Mönchsbefangenheit dagegen sagen mochte — ist der Mensch für alles, was seinen wahren, seinen sittlichen Werth ihm zu erhöhen verspricht; mit einer löblichen Begierde, die zur Erreichung der schön-

sten Zwecke führen kann, ergreift er alles, was ihn seiner Veredlung näher rücken kann: nur irren mag er oft in der Wahl der Mittel und Wege, verfolgen mag er oft, was ihn weiter vom Ziele entfernt; denn er ist frey. Wenn diese Reizbarkeit auf der einen Seite ihn so mancher Gefahr unterwirft, so ist doch auch eine zweckmäßigere Richtung derselben verdienstlicher. Aber um so schändlicher ist es auch auf der andern Seite, diese Reizbarkeit für niedere, eigennützige Absichten zu mißbrauchen, an diesem zarten Faden den Menschen zu leiten, um ihn desto eher zur Befriedigung irgend einer kleinlichen Leidenschaft, zur Erreichung irgend eines nichtigen Zweckes benützen zu können. Ein Vorwurf, der von jeher jede kleingeistische Politik, und immer den Papst getroffen hat. Zur Verbreitung und Befestigung seiner Alleinherrschaft, die er sich fälschlich rühmte von einem Manne erhalten zu haben, der selbst sehr oft geäußert hatte, sein Reich sey nicht von dieser Welt, mußte Geistlicher und Laie mitwirken. Seine Untrüg-

trüglichkeit wollte der schwache Mensch in Sachen des Glaubens anerkannt wissen: wenn in seinen heiligsten Angelegenheiten der Mensch ihn als Richter, als letzte Instanz ehrte, wie sollte er es nicht in minder wichtigen Vorfällen thun? So ward unter dem Vorwande der Religion manches Verbrechen begangen, und Knechterey der Menschheit war die unglückselige Folge.

Glaube und Handeln entsprachen jetzt einander auch völlig, und äusserten einen wechselseitigen Einfluß, der vielleicht nirgends sichtbarer wird als hier. Der menschliche Geist war, seitdem der Stifter der christlichen Religion aufgetreten war, und ihm seine Rechte wieder zu schaffen gestrebt hatte, noch nie so tief gesunken, als in diesem Zeitraume, in welchem er nur noch einige flüchtige Stralen warf. Seit dem elften Jahrhundert nämlich war das, was damals Weltweisheit hieß, ein Eigenthum der Schulen geworden, und es wurde die Religion selbst dadurch zu einer Wissenschaft gemacht, die wie jene Hülfswissenschaft ihren eignen

Sprach-

Sprachgebrauch hatte, und eigne neu aufgeworfene Fragen beantworten sollte. Der Eifer, recht gründlich zu seyn, verwickelte nach und nach in unfruchtbare Untersuchungen, die nur weiter von der Wahrheit abführten, und so wurde das ganze Gebiet, in dem man arbeitete, zuletzt ein Feld nichtigen Witzes, eitler, grüblerischer Spitzfindigkeit und abgeschmackter Erörterungen. Nichts ist in dieser ganzen Erscheinung, wie sie jetzt vor den Augen des Beobachters liegt, anziehend, als das Spiel und die Aeußerung der Freyheit des Menschen. Denn außerdem wurden durch sie die unnützesten und irrigsten Begriffe über Religion verbreitet, oder wohl gar geweckt. Daß kleine Sünden nach dem Tode durch ein Reinigungsfeuer getilgt werden müßten, daß man von der Kirche aufgelegte Büßungen der Sünden vertauschen, oder mit Geld abkaufen könnte, daß es Pflicht sey, einmal des Jahres seinem Beichtvater alle Sünden zu bekennen, wenn man anders Vergebung derselben zu erhalten hoffte, daß man Fürspre-

cher bey Gott nie zu viel haben könnte, und Menschen nach ihrem Tode als Heilige verehrte, die bey ihrem Leben nur meistens die abergläubigsten und schwächsten Menschen gewesen waren — dies alles waren Meinungen, die des Papstes Kasse bereicherten, Verstand und Herz aber der Menschen leer ließen.

Was konnte anders entstehen, als eine hartnäckige Anhänglichkeit an abergläubische Gebräuche, eine, theils in der Erscheinung lächerliche, theils in Rücksicht auf den Ursprung und die Folgen traurige Schwärmerey? Man taufte die Glocken, man feyerte ein Fest, an welchem alle Seelen durch Gebet aus dem Fegefeuer errettet werden sollten, ein andres, wo Christi Leib angebetet wurde. Man führte die Geisselbuße ein, die von einigen so weit getrieben wurde, daß sie barfuß, nur mit einem Schurz umgürtet, durch Städte und Dörfer liefen, Bußpsalmen anstimmten, und sich geisselten, in der Meinung, daß sie eine sehr verdienstliche Handlung vollzögen. Andere hielten in der

einen

einen Hand ein Kreuz, in der andern eine Geissel mit Knoten und eisernen Spitzen, und glaubten durch diese Bluttaufe, die sie für nützlicher als Wassertaufe und Abendmal hielten, den Zorn Gottes, der sich grade in einer Pest äußerte, wie sie meinten, zu besänftigen. Noch andre meinten Gott durch Aufspringen zu versöhnen. Sie sprangen so lange unermüdet in die Höhe, bis sie erschöpft zur Erde fielen, und, wie sie vorgaben, Offenbarungen erhielten. Ein Mädchen, die in der höchsten Entzückung Christi Herz wesentlich erhalten zu haben meinte, geisselte sich, um ihres Bräutigams würdiger zu werden, mit einer Kette, und starb frühzeitig. Andre wallfahrteten an heilige Oerter, und vernachläßigten dabey wichtigere Geschäfte. Und nun denke man sich in dieser ganzen Verkrüppelung Einen, der sie entweder zuließ, oder wohl gar beförderte, und das traurige Bild der Christenheit mit ihrem Oberhaupte steht vor uns.

England, der Schauplatz, wo Wicliffe auftrat, war damals von innern und äußern

Unru=

Unruhen erschöpft. Denn Mühe hatten die Könige, sich gegen den empörerischen Sinn der Barone aufrecht zu halten, dem so manches Opfer fallen mußte. Noch hatte Schottland, das die Ketten unlängst abzuwerfen versucht hatte, nicht die Selbstständigkeit eines Reiches erhalten, das der herrschsüchtigen Lüsternheit der Könige Englands ganz Trotz bieten, und ihrer oft tiefgreifenden Politik entgegen arbeiten konnte. Der glühende Eifer, womit jede Partey ihren Zweck verfolgte, und die wilde Kriegssitte, die keinen Zaum fühlte, kein Ziel kannte, als ihre Sättigung, mordete manchen Biedermann. Selbst der König, in dessen Regierung Wicliffes Geburt fiel, Eduard der zweyte, starb kurz, nachdem Wicliffe gebohren war, den schmählichsten, grausamsten Tod, den seine Feinde nur ersinnen konnten.

Leicht entschied der Papst damals über Königreiche, die er sich auf mannichfaltige Weise zinsbar machte. Die politische Habsucht verleitete oft die Könige zu Handlungen, welche die Sittlichkeit verwirft, der

Papst

Papst aber rechtsprach. Dringende Verlegenheit preßte dem Regenten oft einen Eid aus, womit er Versprechen besiegelte, deren Erfüllung ihm in der Folge unangenehm war. Der Papst konnte ihn dieses Eides entbinden, wenn er wollte; er wollte aber nur, wenn er seinen Vortheil sahe.

Das Verderbniß der Sitten war so hoch gestiegen, die Unterdrückung so gewaltig, daß doch zuweilen die Menschheit den Nacken lüften mußte. Nur waren die Versuche, die seit einigen Jahrhunderten geschehen waren, theils so schnell vorüberrauschend, theils wurden sie so schnell und gewaltsam unterdrückt, daß nichts als die Wirkung ihres Beyspiels übrig blieb. Zwar hatte Klaudius von Turin den abgöttischen Bilderdienst, die Verehrung der Reliquien, und die Wallfahrten verworfen; zwar hatte Peter von Bruis gegen Todtenopfer, Messe, Kindertaufe geeifert; Heinrich von Lausanne hatte sich gegen die katholische Kirche empört, wie Eon von Bretagne, die sogenannten Brüder und Schwestern des freyen Geistes

stes hatten sich zu einem höhern Gefühl der Religion erhoben, Peter von Vaux hatte sich Anhänger erworben, die durch Einfalt der Sitten, durch Gutthätigkeit, und durch eine strenge Anhänglichkeit an die ursprüngliche einfache Verfassung der Kirche sich vortheilhaft auszeichneten. Aber entweder umfaßten diese Männer nicht das Ganze, oder die Kirche lähmte und vernichtete ihre Entwürfe zu früh, und um so früher, je weiter der Arm der Kirche reichte.

Zweytes Kapitel.

In diese Unbilden und Mißverhältnisse einzugreifen, sie kräftig umzugestalten, bedurfte es großer, feuriger Männer, die nur für die Menschheit lebten, und ihre eignen Verhältnisse nur in dieser Hinsicht betrachteten. Nicht Einer konnte auf einmal die unselige Frucht so vieler Jahrhunderte brechen; mehrere

vere mußten nach und nach ihre Kräfte daran versuchen, und so ist es eine heitere Stelle, die sich durch die Geschichte mehrerer Jahrhunderte dehnt, allmählig sich erweitert, und das Aufstreben des menschlichen Geistes im Ganzen darlegt.

Johann Wicliffe, so genannt von seinem Geburtsorte bey Richmond in der Provinz York, wurde im Jahr 1324 gebohren. Die Geschichte seiner frühsten Jahre ist, wie in den meisten Fällen, so anziehend und wichtig sie auch für den aufmerksamen Beobachter gewesen seyn dürfte, doch unbekannt. Sein Leben hebt die Geschichte mit den Veranstaltungen an, die getroffen wurden, um ihn einst im Staate einführen zu können. Er wurde von seinen Aeltern, deren weitere Verhältnisse eben so unbekannt sind, für die Kirche bestimmt, und um den Grund zu dieser Bestimmung zu legen, nach Oxford geschickt. Hier hatte Robert Englesfield, Beichtvater der Königin Philippine, nicht gar lange eine Schule errichtet, die sich vermuthlich der Unterstützung dieser Königin

nigin erfreute, und daher den Namen des Königinnenkollegiums erhielt. Sey es, daß die noch ganz neue, und darum mangelhaftere Einrichtung dieser Anstalt Wicliffes aufblühendem Geiste nicht zusagte, oder daß ihm überhaupt sein Zweck noch nicht klar geworden war, oder daß irgend ein anderes Verhältniß dieser Art eingetreten: er verließ diese Anstalt gar bald.

Er wählte das sogenannte Mertonskollegium, und hier umfaßte er mit unermüdeter Wißbegierde, was sich ihm darbot. Die grüblerischen Spitzfindigkeiten, welche damals mit so wenigem Vortheil, vielmehr mit überwiegendem Nachtheil besonders in der Religionswissenschaft Platz gewannen, beschäftigten den Lehrling natürlich auch. Sein Gedächtniß war so glücklich, und wurde so sehr geübt, daß er bald das ganze Feld zu umfassen im Stande war. Mit nicht mehr und nicht weniger Aufwand von Kraft hatte sich damals Mancher die Benennung eines seraphischen, tiefen, unwiderleglichen, besondern, hochweisen Lehrers er-

wor-

worden: mithin war es kein Wunder, daß Wicliffe die minder hochtrabende des evangelischen Lehrers davon trug.

Aber mehr, als diesen Gedächtnißkram umfassen, konnte er auch nicht. Er fühlte früh, wie unfruchtbar und leer diese Mannichfaltigkeit gegen die gehaltvolle, gewichtige, kernige Einfalt der Schrift gehalten sey, und so verließ er sie, um ein fruchtbareres Feld zu bearbeiten und zu benutzen. Hier erweiterte sich sein Geist, warf die Fesseln der Schule ab, und strebte freyer empor. Die Rechte und Gesetze seines Landes wurden ihm nun bekannt; und so gewann er Ansichten, die freylich von den gangbaren, gemeinen, wie sie ihm besonders die kirchliche Verfassung darbot, ganz verschieden seyn mußten. Je greller aber dieser Abstich war, desto mißfälliger mußte er auch dem Manne seyn, der seine Kraft hier einzuwirken fühlte, die Pflicht, die ihm seine Bestimmung auflegte, kannte. Es zeigten sich bald Gelegenheiten darzulegen, was er leisten konnte, er griff sie muthig auf, und

so erwarb er sich allmählig Verdienste, so die Zeit nicht auslöschen wird. Sein Wille allein leuchtete ihm vor, denn er war der kühnste erste Reformator, der sich Schüler und Anhänger bildete, die sein Werk mit mehrerm oder minderm Glück, wie Cobham und Huß, fortsetzten. Seine Jugendjahre verflossen, wie sich schlüßen läßt, in stetem, stillem Nachdenken und Forschen, in dem seine Kraft sich entwickelte und festigte. Man kann wenigstens aus dem, was er späterhin unternahm, seine Gelehrsamkeit, seine Umsicht in der Geschichte der Kirche, und überhaupt seine mannichfaltigen Kenntnisse, die er früher eingesammelt haben mußte, ermessen. Er trat bestimmt und fest auf, und sein erster Auftritt war die entschiedenste Loosung für alle seine künftigen, und für sein ganzes Leben.

Unterdessen ward die Verehrung des Papstes nur ausgebreiteter und allgemeiner; ein Wahn war oft hinlänglich, seine Kasse zu füllen, und dadurch seiner in der That ungeheuern Verschwendung Vorschub zu

thun.

thun. Selbst zur Unzeit durfte der Herr der Gläubigen es wagen, so einen Wahn zu ergreifen, und sein Wille war Gesetz. Dies wird sichtbar an Klemens des Fünften Verordnung im Betreff des Jubeljahrs, die in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erging. Am Ende nämlich des vorhergehenden hatte sich unvermerkt die Meinung verbreitet, daß, wer im folgenden Jahre die Peterskirche nicht besuche, keine völlige Sündenvergebung zu erhalten hoffen könne. Es war um eine genaue und gründliche Erhärtung des Ursprunges und Grundes dieser Meinung zu thun. Der damalige Papst Bonifaz nahm sie über sich, und fand — natürlich, daß es allerdings ein altes, wohl gegründetes Recht sey, alle Jahrhunderte eine allgemeine Sündenvergebung zu ertheilen!! Dies wurde der Christenheit schlechthin angekündigt, und mit blindem Eifer strömten die Blinden herbey. Die Einnahme des Papstes war nicht gering; aber die Bedürfnisse des päpstlichen Stuhls waren es auch nicht. Daher befand es Klemens der

Fünf-

Fünfte im Jahre 1350 für gut, das Jubeljahr der Christen dem Jüdischen gleich zu machen, und auf funfzig herabzusetzen. Es ließ sich bey dieser Einrichtung doch eher hoffen, daß mancher arme, elende, sündhafte Christ die Freude, seine Sünden sich in Bausch und Bogen vergeben zu sehen, erleben konnte.

Eben so ging es mit der Entziehung des Kelches im Abendmal. Die Schulweisheit hatte früh schon zu grübeln angefangen, ob Brot und Wein zugleich genossen werden müßte. Die häufigen Meßopfer, die täglich bestellt wurden, erschwerten dem beschäftigten Priester die Vertheilung des Kelches, und sonach trank er allein ihn für alle.

Diese und ähnliche Verdrehungen und Mißgestaltungen zu rügen, oder zu hemmen, hatte der König nicht Macht: denn der Papst galt mehr als er; theils glaubte Eduard der Dritte, seinem Ziele, König von Frankreich, immer näher zu rücken, je glücklicher er gegen die Franzosen kämpfte. Er

stand um das Jahr 1359 wirklich auf dem Punkte, sich zu Rheims krönen zu lassen, weil der Dauphin die ihm vorgeschriebenen, in der That erniedrigenden Friedensbedingungen nicht eingehen wollte. Das Schicksal wollte es anders, und ein vortheilhafter Friede mußte ihn einigermaasen entschädigen. Wie hätte auch Eduard, wenn er wirklich Macht gehabt hätte, an diese verhältnißmäßig kleinern Zänkereyen denken können, da ihm eine große schöne Hoffnung vorschwebte, und er nur in dieser Hoffnung lebte und wirkte? da er über dem kecken Schreiten nach ihrer Verwirklichung die gewiß nicht unbedeutende Geistlichkeit sich zum Feinde gemacht hatte?

Um diese Zeit war es, als Wicliffe zuerst auftrat, ein der Universität Oxford lästiges Geschmeis zu züchtigen, und ihren nachtheiligen Einfluß zu hemmen. Dies waren die Bettelmönche, ein Orden, der seinen Ursprung einer Schwärmerey verdankte, für welche man Schutz in den Urkunden unsrer Religion suchte, und um so eifriger suchte,

je mehr diese Schwärmerey dem römischen Stuhl nützlich werden zu können schien. Denn in einer andern Hinsicht wurden freylich leider unsre Religionsschriften nicht gebraucht. Die lächerlichste, abentheuerlichste Verdrehung derselben, wie sie nur immer die Unaufmerksamkeit auf den verschiedenen Geist der Zeit hervorbringen konnte, ward gebilligt, wenn sie nur anderweitige Pläne beförderte und unterstützte. So war es hier ergangen. Die Armuth Christi und seiner Anhänger, ein Werk des Zufalls, das sie zur Beförderung und zum Beleg ihrer reinen, uneigennützigen Absichten zu gebrauchen wußten, und die doch auf der andern Seite aus ihrer ganzen Lage hervorgehen mußte, hatte früher einen spanischen Geistlichen, Dominiko von Guzmann, und einen erschöpften Wüstling, Bernhard Franz von Assisi, befeuert, in diesem unwesentlichen Stücke Christo nachzuäffen. Der Erste bettelte sich von Haus zu Haus, und wirkte sehr auf das Volk; den Letzten hatte eine tödtliche Krankheit zu einer Selbstverläug-

nung geführt; und beyde hatten, ersterer im Jahr 1216, letzterer im Jahr 1223 die Erlaubniß vom Papst erhalten, eigne Orden zu stiften. So waren die Dominikaner und Franziskaner entstanden, deren Unterhalt dem Papste nichts kostete, und die doch vielfältig nützten. Ueberall hatten sich diese Mönche eingedrängt, besonders auf Universitäten, und hatten auch hier für den Vortheil des Papstes nur gewirkt.

Oxford hatte dies Gezücht auch aufnehmen müssen, und es dauerte gar nicht lange, so brachen auch schon alle Nachtheile davon aus. Man fühlte es, daß diese Menschen nur auf Kosten des Staates lebten, ohne ihm dafür auch nur im mindesten zu nützen. Das Betteln mußte nur ihrem Müßiggang und ihrer Schwelgerey fröhnen, die wirklich groß war; und dennoch fanden sie Unterstützung, weil Vorurtheil und Aberglaube die Menge leitete. Der Arm der weltlichen Gerechtigkeit konnte den Unsinnigen nicht in die Zügel fallen; denn die Genehmigung des Papstes hatte sie eben dieser

Gerichtsbarkeit entzogen, und wo sie auch irgend eine Verordnung der Universität beschworen hatten, behielten sie sich allemal die Ausnahme vor, wenn es ihre Ordensregel verstattete; eine Ausnahme, die gemacht wurde, so oft der Papst beeinträchtigt werden sollte. In ihrem Wahnsinn suchten die Bettler auch sich Anhänger zu machen, was hier um so leichter glücken konnte, da die Universität eine Menge Jünglinge herbeyzog, deren Herzen gewöhnlich reizbarer sind, und sich leichter anschließen. So entstand allmählig zwischen den Studirenden und Vorgesetzten eine Gährung, welche die Bettler nach Kräften unterhielten. Die Obrigkeit konnte länger nicht müßig zusehen. Strenge Befehle sollten dem Unwesen auf einmal steuern, so wollte es die Universität. Doch die Mönche unterwarfen sich natürlich der weltlichen Obrigkeit nicht, und wendeten sich an den Papst. Was konnte anders erfolgen, als Streit und Unfrieden von beyden Seiten?

Aus der Mitte der Universität trat im Jahre 1360 ein Mann hervor, der dem Uebel abzuhelfen gedachte. Es war Wicliffe. Gewiß, daß er am meisten wirken könnte, wenn er die Begriffe des Volks über den vorliegenden Punkt berichtigte, schrieb er gegen starke und wohlvermögende Bettler. Das Unerhörte dieses Ordens, der in den kirchlichen Alterthümern so wenig als in der verständigen Prüfung des Mannes den geringsten Schutz finden konnte, stand ganz vor seiner Seele. Er gab den Unterschied an, der zwischen jener Armuth unsres Religionsstifters und seiner Schüler, und der dieser Mönche wäre. Er bewies aus der Schrift, die jene Unsinnigen gemißbraucht hatten, daß es Menschen- und Christenpflicht sey, zu arbeiten, wodurch allein der Staat blühen und gedeihen könne. Die Folge der ganzen Untersuchung war so in die Augen springend, und so offenbar nachtheilig für die Mönche, daß es fast überflüssig schien, sie selbst zu ziehen. Dennoch zog er sie, und stellte nun diese Menschen als schänd-

schändliche, nichtswürdige Schwelger auf, welche die Religion entehrten, die menschliche Gesellschaft in ihrem innigsten Zusammenhange auflösten, und sonach ein Schandfleck beyder wären.

Die Schriften der damaligen Zeit wirkten überhaupt nothwendig mehr, als heutige, indem der Gegenstand, den sie behandelten, meistens ein aus dem Leben aufgegriffenes Eräugniß war, und es war also eben so natürlich, daß Wicliffe's Behauptungen ihm die Achtung der Universität erwarben, was auch aus der ihm damals ertheilten Magisterwürde erhellt, als daß er den Haß der Mönche auf sich lud, der freylich erst späterhin ausbrach. Bey den Verständigern und Bessern hatte er wohl gewonnen: nur waren dieser, wie in den meisten Fällen, zu wenig, als daß sie ihn gegen Verunglimpfungen hätten sichern oder aufrechthalten können, wie sie sich im Verlaufe der Begebenheiten zeigen werden. Beschränkter waren die Mönche in ihren Einwirkungen; denn sie mußten doch etwas behutsamer auf-

tre-

treten, da ihre Blößen nur zu sehr aufgedeckt waren. Aber eine Gelegenheit, sich zu rächen, konnte ihnen nicht entgehen, da Wicliffe's Feuergeist, wie sich erwarten ließ, bey dieser den Päpstlern so nachtheiligen Erklärung es nicht bewenden lassen konnte.

Drittes Kapitel.

In der reinen, edlen Absicht, durch Ausbildung der Jugend auf den Staat vortheilhaft zu wirken — ein freundliches Bemühen, das unter die fröhlichsten Erscheinungen jener Zeit gehört, und Lieblingsplan der Bessern gewesen zu seyn scheint! — stiftete der Erzbischof, Simon von Islip, eine Schule, die den Namen Kanterburyhall erhielt, und gewiß recht fruchtbar und nützlich hätte werden können, eher wenigstens ihren Zweck erreichen, wenn nicht die Wahl der dabey anzustellenden Lehrer dies unglück-

licherweise verhindert hätte. Zum Aufseher dieser Anstalt ward nämlich ein Mönch erwählt, Wodehall. Ihm waren sieben Weltgeistliche als Scholaren untergeordnet. Es ließ sich nach der damaligen Lage der Dinge voraussehen, daß diese Einrichtung sich in sich selbst zerstören würde. Islip hatte sich entweder geirrt, oder dies übersehrn, oder auch vielleicht seinem Ansehen zu viel getraut. Was zu fürchten stand, traf bald ein.

Wodehall hing als Mönch fest und unverbrüchlich an seinem Orden; und schon dies war Grund genug für ihn, die Weltgeistlichen zu hassen. Sein Amt gab ihm in tausend Kleinigkeiten Gelegenheit, diesen Haß zu äußern, und die Weltgeistlichen zu plagen, und zu verunglimpfen. Erbitterter wurden auf beyden Seiten die Gemüther; die kaum erst unterdrückten Feindseligkeiten begannen aufs neue und drohten mannichfaltiges Unheil. Da trat Islip, dem nun freylich nichts entgangen war, entrüstet auf, bat die allerdings beleidigte Universität um

Ver-

Verzeihung, und bezeigte seinen ernstlichen Wunsch, die eingerissenen Unbilden abzustellen, dadurch, daß er Wodehall und drey Weltgeistliche absetzte, die vermuthlich aus Feigheit, oder niedrigem Eigennutz sich in Wodehalls Gunst eingeschlichen, und seinem Plane gemäß die Gährung besonders unterhalten hatten.

Nun galt es, einen Mann an Wodehalls Stelle zu setzen, der ohne Eigennutz, mild und frey vom Verfolgungsgeiste dies Amt verwaltete, und so Ruhe und Ordnung wiederherstellte. Die Wahl war glücklich; sie fiel auf Wicliffe, den die Universität vor kurzem erst als einen warmen Freund, und muthigen Vertheidiger hatte kennen lernen, mithin als ihre Zierde betrachtete. Islip meinte es gut, und befolgte aus Gefälligkeit ihren Vorschlag. Es öffneten sich die herrlichsten Aussichten, wenn man Wicliffe's guten Willen, seine Kenntnisse und das Mitwirken der Universität in Erwägung zog. Aber der Haß der Mönche brütete auch hier neues Unheil aus, und Islips Tod, der

kurz darauf erfolgte, war der Zeitpunkt, den die Mönche erwartet hatten. Dem Islip folgte in seiner Stelle Simon Langham, Bischof von Ely, wieder ein Mönch, dazu ein Abt. Er und die Abgesetzten hatten ein Interesse; darum hielten sie zusammen. Die letztern thaten alles, um Wicliffe und seine Scholaren bey Langham anzuschwärzen und zu verleumden. So wenig sie auch andre Gründe aufzuweisen haben mochten, als ihren Haß, so hatte doch ihr Verfolgungsplan den gewünschten und leicht zu berechnenden Erfolg. Wicliffe und seine Scholaren hatten Wodehalls Schicksal. Sie wurden abgesetzt, und die Einkünfte ihnen entzogen.

Gleichgültig konnten die Bessern, gleichgültig konnte die Universität und der gekränkte, beleidigte Wicliffe diese schmähliche Behandlung nicht mit ansehen. Ueberall entstanden Klagen; man bedauerte, daß nun wieder die Mönche die Oberhand behalten, neuen Zwist verursachen, neue, vielleicht keckere Eingriffe in die Rechte der Universität thun möchten. Zudem schien dies alles nicht

so leicht zu verhüten; denn die Macht der Universität reichte so wenig aus als die der Obrigkeit. Der einzige Schritt, den Wicliffe thun konnte, zu dem ihm auch seine Freunde riethen, wovon aber doch wenig zu hoffen war, war an den Papst selbst zu appelliren. War es wohl zu erwarten, daß der Papst gerecht seyn, und gegen sich entscheiden würde? Die Sache war ja in seinen Händen, und er allein konnte das letzte unwidersprechliche, entscheidende Urtel geben. Diese Selbstverläugnung kannte kein Papst. Die Förmlichkeiten mußten alles beschönigen. Urban ernannte einen Kardinal zum Richter. Der Kardinal konnte und durfte dem Obern natürlich nichts vergeben. Langham selbst vertheidigte sein ganzes Verfahren gegen Wicliffe. Wie konnte diese Vertheidigung anders als gründlich seyn? Mithin wäre dieser ganze Proceß, wie die meisten, vermuthlich unsterblich geworden, und hätte nichts veranlaßt, als eine Menge von Winkelzügen, wenn nicht ein neuer Vorfall ihn

ent=

entschieden hätte, auf eine Art entschieden hätte, die eigentlich nicht befremden konnte.

Es ist schon bemerkt worden, daß wenige Jahre nach Wicliffes Geburt der schwache Fürst, Eduard der Zweyte, gemordet wurde. Der Mörder, Mortimer, Vertrauter der Königin Isabella, hatte zwey Jahre darauf seinen Lohn erhalten. Denn König Eduard der Dritte ergriff ihn zu Nottingham, ließ ihn aufhenken, indeß die Königin zwar Einkünfte, aber kein Ansehen behielt. Die immer fortdauernden Kriege mit Schottland und Frankreich, diese Entwürfe der Herrschsucht hatten die Kasse des Königs erschöpft, und da neue Auflagen, je häufiger sie damals gemacht wurden, desto schwerer durchgingen, ja meistentheils dem König nur unter großen Demüthigungen zugestanden wurden: so hielt es Eduard für räthlicher, eine Auflage zurückzuhalten, die einer seiner schwächern Vorgänger dem Papste zugestanden hatte, und die unter dem Namen Peterspfennig dem Lande keine kleine Summe entzog.

Daß der Papst mit dieser Vorenthaltung unzufrieden war, ist begreiflich. Er schalt, und drohete dem König, und konnte leicht Ernst machen. Der König wendete sich also an sein Parlement, um mit seiner Genehmigung zu handeln, und auf jeden Fall eine Stütze zu haben. Nun lag der Haß gegen die geistliche Zunft und ihr Oberhaupt bereits tief in dem Herzen der Nation, und hatte durch die neuliche Vermessenheit der Mönche in Wicliffes Angelegenheit nur mehr Nahrung erhalten. Das Parlement rieth also dem König einmüthig, seinem Vorsatze getreu zu bleiben, der Drohungen des Papstes nicht zu achten, und es auf das Aeußerste kommen zu lassen.

So war denn abermals ein Feld zu neuen Streitigkeiten geöffnet, das auch von beyden Seiten muthig betreten wurde. Ein geschwätziger, schulgerechter Mönch, der sich wirklich als Mönch auszeichnete, focht für die Sache seines Obern, und bemühte sich zu zeigen, daß Eduard und das Parlement mit Unrecht den Peterspfennig zurückhielten.

Wicliffe, dem das Joch der römischen Kirche immer drückender wurde, der nun selbst schon erfahren hatte, wie wenig Papst und Päpstler Ursache hätten, über Ungerechtigkeit zu klagen, da sie alle, auch die unerlaubtesten Mittel, aufböten, wenn es die Aufrechthaltung ihres Ansehens und Eigennutzes galt, widerlegte den Mönch und vertheidigte die Sache seiner Nation. Beschämt wurde der Mönch, und unterliegen mußte er dem Gewichte der Gründe seines Gegners. Es ergab sich nämlich aus Wicliffes durchgeführter Untersuchung, daß der König in jedem Falle die höchste Instanz sey. Er bewies dies aus der Schrift, und zwar aus den jüdischen, wie aus den christlichen Religionsschriften. Salomo hatte als König das Recht, einen Priester abzusetzen; und Christus selbst, der nach der bildlichen Vergleichung des Apostels der höchste Hohepriester war, weigerte sich nicht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war, und erschien vor dem weltlichen Richterstuhl des Pilatus. In der That, eine sehr wichtige und folgenrei-

reiche Ausbeute, die den Grund der päpstlichen Herrschaft gänzlich untergrub, und in jenen Zeiten so kühn, so laut gesagt war, daß der Sprecher alles von der Rache des Gegners zu fürchten hatte.

So erging es denn auch wirklich. Denn eine solche Gelegenheit schien der Papst und seine Zunft, die Wicliffe leis nachgetreten war, nur erwartet zu haben, den aufrührerischen Frevler Wicliffe zu demüthigen. Sein Proceß, der bisher durch unnütze Förmlichkeiten, und ewige Winkelzüge verzögert und verlängert worden war, wurde nun auf einmal entschieden. Der Papst erließ eine Bulle von Viterbo am 28. May 1370, welche gegen Wicliffes Ansprüche auf das Aufseheramt an Kanterburyhall entschied, und ihn mithin förmlich absetzte. Nun war es doch wohl sichtbar, wie partheyisch der Papst zu Werke gehe, und wenn gleich Wicliffe für jetzt nichts weiter gegen dies Urtel, und seinen Urheber unternehmen konnte, so war doch von aussenher ein neuer Anstoß gegeben, der seinen

Forschungsgeist mehr und mehr in Bewegung setzte, seinen gerechten Unwillen mehr entzündete und anfachte. Unklug hatte der Papst doch immer gehandelt; denn feurige Köpfe, wie Wicliffe war, vergelten leicht, besonders wenn ihre Angelegenheit sich zur Angelegenheit eines ganzen Volkes erweitert, wie dies hier der Fall war. Dazu hatten die innern Streitigkeiten der Bettelorden, und die veränderte Residenz doch den päpstlichen Stuhl erschüttert.

Gerissen war also Wicliffe nun aus einer Sphäre, wo er gewiß viel geleistet hätte. Doch die Universität, die seinen Werth besser und richtiger begriff, entschädigte ihn gewissermaßen durch eine Pfründe, und stellte ihn als Doktor und Professor zu Oxford an. Eine neue Aussicht! Von dieser Zeit an schien es Zweck seines ganzen Lebens zu seyn, kühn allen Nachtheil aufzudecken, den das anmaßungsvolle päpstliche Regiment über die Menschheit brachte. Der Gang, den er in diesem ganzen Unternehmen nahm, verrieth nicht weniger den forschenden

den Gelehrten, als den klugen Mann, der sehr wohl überlegt hatte, daß das Gute nur allmählich und langsam befördert werden müsse, daß alles heftige Durchbrechen und Aufbrausen mehr Unheil stifte, als Vortheil gewähre. Die Geister langsam vorzubereiten, und sie von den auffallendsten Misverhältnissen in Gesinnungen und Handlungen der Gegner tiefer hineinzuführen in das Gewebe der Lehren, und ihnen hier alles Verderbniß aufzudecken, dann sie auf die Wurzel alles Uebels zurückzuweisen: — dies war ein sicherer Entwurf, der seinen Zweck erreichen mußte früher, oder später, den vielleicht wohl auch seine äußern Verhältnisse gerade so glücklich gestalteten, daß man nicht weiß, ob man sein Glück, oder seine Klugheit mehr bewundern muß. —

Drittes Kapitel.

Auffallend war das Misleben der Geistlichkeit, und nur der völlige Stumpfsinn konnte es unbemerkt lassen, nur Knechtsgefühl und feige Furcht ungeahndet. Die tiefe Unwissenheit, worin diese Menschen lebten, ihr Streben, sich unabhängig von dem Staate und seinen Gliedern zu machen, ja sich über sie zu erheben, ihr Müßiggang, ihr Geiz und ihre Schwelgerey empörten Wicliffe in dem Innersten seines Herzens. Und dies sollte eine Gemeine von Christen seyn? dies eine Kirche der Gläubigen?

Er fand, daß sehr genau zwischen Kirche und Klerisey, zwischen sogenannter und wahrer Kirche zu unterscheiden sey. Die wahre begriff alle in sich, meinte er, die Gott nach Wohlgefallen retten wollte — die

die Abhängigkeit des Menschen von einer höhern Macht, der er nicht widerstreben könne bey aller seiner Willensfreyheit, und die man füglich Schicksal nennen könnte, scheint überhaupt durch sein Lehrgebäude zu herrschen —; die sogenannte Kirche aber verglich er mit einem Netz voll von Fischen, das an das Land gezogen und erst gesäubert werden müßte.

Was ihm die Gegenwart an Beyspielen versagte, um seine Schilderungen wahr und treffend zu machen, fand er in der Geschichte der Vergangenheit aufgezeichnet; überall fanden sich die unwidersprechlichsten Beläge, daß die römische Religion nichts sey, als ein Gewebe von Sätzen, die von Eigennutz, Herrschsucht, Aberglauben und Unwissenheit hervorgebracht, mehr schaden als nützen müßten.

Die Klugheit forderte es, langsamer und behutsamer gegen die Klöster zu sprechen; doch fand er einigen Vorschub in dem allgemeinen Haß der Oxforder gegen die unduldsamen, unfriedfertigen und übermü-

thigen Mönche. Gegen sie durfte er schon etwas kecker auftreten, da ihm die Abneigung der Menge zusagte. Sie verdienten aber auch in der That alle die Vorwürfe, die er ihnen machte, so bitter und beissend sie auch seyn mochten; daß sie nämlich nichts wüßten, als elende Geschichtchen auszukramen, die ihren Orden höhern Ursprung und größ:re Heiligkeit anlögen, daß sie in derselben Absicht Wunder erdichteten. Er schalt ihre Beschränktheit, die einem Stücke versiegelten Pergamens — darauf wurden damals die päpstlichen Befehle in Glaubenssachen geschrieben, und mit Goldsiegeln oder auch Bley versehen, was dann Bulle hieß — unbedingt glaubten und gehorchten. Er bewies, daß sie der Religion durchaus und schlechthin schadeten, indem es ihnen nicht um das Heil der Menschen, nicht um ihre Besserung, und die Aufklärung ihrer Begriffe, sondern um die Vermehrung ihrer eignen Einkünfte, und ihres Einflusses auf Angelegenheiten, in welche sie sich doch bescheiden sollten, gar keinen Einfluß zu ha-

ben, zu thun sey; daß sie diesen Zweck einzig auf jede Art verfolgten, sie möchte so ungerecht, so unerlaubt und niedrig seyn, als sie nur wollte.

Noch hatte er an die einzelnen Lehren selbst nicht gerührt. Es war auch in der That gefährlich, diese Vorurtheile anzugreifen, die in einer Reihe von Jahrhunderten so tiefe Wurzel gefaßt hatten, und die höhern Bedürfnisse des Menschen, wenn auch nicht befriedigten, doch wenigstens beschäftigten und unterhielten. Wicliffe sahe nun wohl allerdings ein, daß die meisten dieser kirchlichen Lehren in der Schrift, die er für die einzige glaubwürdige Urkunde aller Religion anerkannte, und deren Ansehen er des Papstes Ansehen vorzog, ungegründet wären; er vermochte, ihren Ursprung, die oft kleinlichen Beweggründe, aus denen sie entstanden waren, nachzuweisen. Aber für diese Art von Untersuchungen hatten seine Zeitgenossen weder Sinn noch Lust. Es kam also natürlich darauf an, beydes in ihnen zu wecken; und er wußte den Zeitgeist, der

sich

sich besonders in gelehrten Grübeleyen über Dinge, die so schwierig und unerklärbar, als fruchtlos und unnütz für das Leben waren, gefiel, glücklich zu benutzen. Unvermerkt verwickelte er jeden, der daran Theil nehmen wollte, vielleicht auch sich als Gelehrten dazu geeignet glaubte, in Streitigkeiten über das Wachsthum der Zeit und des Raumes, und ähnliche Fragen, die als gelehrte Klopffechtereyen anziehend waren, aber durch eingestreute, oft nur hingeworfene neue Sätze und Meinungen über die Religion, ihr Wesen, und ihr Unwesentliches wirksamer und brauchbarer wurden, zugleich auch die Neugierigen herbeylockten.

So war es ihm denn allmählich gelungen, den Geist seiner Zuhörer zu wecken, und zu spannen. Mit Lust und Liebe versammelten sie sich in dem Hörsaale um ihn, hörten gern seine Aussprüche und Entscheidungen. Der Scharfsinn, den er in der Beurtheilung so mancher gelehrten schwierigen Spitzfindigkeit gezeigt hatte, stärkte das Vertrauen und erhöhte die Meinung von

sei-

seinen Kenntnissen, so daß er immer beherzter, immer freyer zu sprechen wagen durfte. Er that es. Es war ein kühner, für die damaligen Zeiten tief gegriffener, aber wahrer, und in seinen Folgen unendlich wichtiger Satz: daß alle Lehrer der Kirche nach dem zehnten Jahrhundert tief in Finsterniß und Irrthum befangen wären. Ein Satz, der ganz gegen die Richtung des Zeitalters anstieß, welches einige Männer gerade aus diesem Zeitraume für unwiderleglich, für die Quelle aller Gelehrsamkeit, alles Scharfsinns, wohl auch aller Rechtgläubigkeit hielt, und seit langer Zeit nur diesen Führern blind gefolgt war, an ihren Aussprüchen zu zweifeln für Frevel und schnöde Anmaßung gehalten hatte. Auch war durch die Bemühungen eben dieser Männer die ganze Religionswissenschaft ein Irrgang geworden, in dem sich nicht einmal der Gelehrte herumfinden konnte. Was mußte aus diesem durch geschichtliche Beläge und andre Gründe erwiesenen Satze nicht alles folgen? Wie so manche der herrschenden

Leh-

Lehren in der Kirche mußte als irrig, wie so mancher daraus entstandene Gebrauch als abergläubisch und zwecklos erscheinen?

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß, so langsam und so gut berechnet auch Wicliffes Schritte in diesem ganzen Unternehmen waren, sie dennoch zuweilen für seine eigene, innere Gewißheit und Ueberzeugung, und für seine Klarheit zu rasch waren. Wenigstens läßt sich hieraus am besten und hinlänglichsten erklären, wie Wicliffe späterhin über manchen Punkt seine Meinungen anders bestimmen konnte, je nachdem eine tiefere Einsicht ihn belehrt hatte, ohne darum unredlich gegen sich selbst zu handeln. Die Klage späterer Reformatoren, wie des würdigen Melanchthons über seine Unbestimmtheit wird hierdurch, wie durch eine Rücksicht, die sich erst tiefer unten wird nehmen lassen, gewissermaßen gerechtfertigt, aber auch zugleich eingeschränkt. Denn man sollte doch nie vergessen, daß Wicliffe keinen gleichen Vorgänger, der das Ganze so umfaßt hätte, kannte,

te, nicht vergessen, daß er als Lehrer wenigstens allein stand, daß die Mittel, seine Lehren auszubreiten, da die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, auch nothwendig schwieriger waren. So wird man seinen hellen, unbefangenen Geist noch immer bewundern müssen. Nur die vorzüglichsten davon, die zugleich zum Beläg jenes Satzes dienen können, sollen in aller Kürze hier Platz finden.

Was den öffentlichen Gottesdienst betraf, so lag schon in den Verunstaltungen und in den abergläubischen Gebräuchen, die damals seine Einfalt und Rührung verwischt und verhindert hatten, ein Grund zu der Behauptung Wicliffes: er sey schlechthin gar nichts; denn nur das Herz, nur die Gesinnung mache den Christen. So sey das Singen zwar eine lustige Art, Gott zu dienen, die doch aber den Nachtheil habe, daß sie leeren Schall für Begriffe gebe. Es sey demnach aus mehrern Gründen lächerlich, sich zur Vertheidigung dieser Gewohnheit auf die Musik der Engel zu beru-

sen. Was können denn Menschen von dieser Musik wissen? die überdies die Musik einer triumphirenden Kirche, wie die Voraussetzung aller Lehrer sie annehme, keinesweges aber einer in ewigem Zwiste und Streite lebenden Kirche sey? Die vielen Feyertage waren ihm so anstößig, daß er nur Weihnachten und Ostern, als die einzigen, die eine Christen anständige Rührung bewirken könnten, gefeyert wissen wollte. Bilderdienst, der damals so sehr überhand genommen hatte, und nach ihm die blutigsten Auftritte veranlaßte, war ihm ein Götzendienst, den er durchaus abgeschafft wissen wollte. Sollten ja Bilder die Kirchen verschönen, so sey es wenigstens erste und unnachläßliche Bedingung, daß sie wahr seyen. Denn die gewöhnlichen römischen Kirchenbilder seyen nichts als erdichtete Heiligenmärchen, oder Darstellungen der Pracht und Ueppigkeit, worin die Geistlichkeit lebe; mithin müsse ihre Wirkung auf das Volk nachtheilig seyn.

Sakramente waren ihm sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Sache. Man bemerkt leicht den unbestimmten, mangelhaften Begriff. Seitdem ein früherer Religionslehrer, der unter die Zahl der in Finsterniß und Unwissenheit befangenen, nach Wicliffes Ausspruch, gehörte, sieben Sakramente festgesetzt hatte, hatte jedermann sie auf seine Gefahr angenommen, und die Geistlichen befanden sich sehr wohl dabey. Wicliffe, so wenig er sich überhaupt in diesem Punkte klar seyn konnte, oder war, zweifelte doch, ob alle an sich, oder wenigstens in gewissen Bestimmungen zur Seligkeit nothwendig wären. So ließ er die Taufe wohl als nothwendig hingehen; aber das dreymalige Untertauchen hielt er für unwesentlich und entbehrlich. Eine Nothtaufe könne auch wohl von einem Laien verrichtet werden. Doch milderte er den schneidenden, und übelverstandenen Satz, daß Ungetaufte verdammt würden, indem er zeigte, Christus könne ja ungetaufte Kinder wohl selbst taufen und selig machen.

Fir-

Firmelung könne wenigstens ohne die pomphaften Gebräuche, ohne Oel und Schleier vollzogen werden, ja sie müßte es, da diese Gebräuche keinen Grund in der Schrift fänden. Ehe sey ein unauflösliches Band, das die Kirche durch Scheidung anzurühren nicht wagen dürfe. Er dehnte dies natürlich auch so weit aus, daß er die Ehe der Geistlichen gut hieß. Dadurch verstieß er offenbar gegen die Meinung der Kirche. Denn einer der feinsten Päpste hatte die Ehelosigkeit der Geistlichen zum Gesetz gemacht, in der Absicht, sie unabhängig zu machen, und allen bürgerlichen Verhältnissen immer mehr zu entziehen.

Aeußere Beichte sey unnöthig, wenn der Christ wahre Reue fühle; doch sey sie nicht gänzlich zu verwerfen, indem sie als Erweckungsmittel gelten könne; aber die römische Ohrenbeichte sey schlechthin zu verwerfen, da sie nichts als ein schändliches Mittel sey, die Kirchengewalt immer mehr zu befestigen, und die Sündenvergebung durchaus eine Gotteslästerung.

Noch

Noch hatte die römische Kirche zur Würde eines Sakraments erhoben, was ursprünglich nur als Arzteshülfe in den Schriften des neuen Testamentes erwähnt worden war, und nun den Namen der letzten Oelung erhalten hatte. Auch Wicliffe hatte jene Erwähnung misverstanden, und nur die Habsucht der Priester war ihm hiebey ein ärgerlicher Greuel.

Auf diesen und ähnlichen Lehren, an welchen das Zeitalter festhielt, beruhte nun auch ziemlich das ganze Gebäude der unrechtmäßigen, unumschränkten Herrschaft des Papstes. Denn die meisten dieser Lehren waren doch Erfindungen, welche dem Volk zum Gesetz gemacht wurden, um die Kasse des Papstes zu füllen, und seine Unfehlbarkeit immer mehr zu bestätigen. Mithin konnte Wicliffe von hier aus sehr leicht auf den gefährlichsten, aber auch den wichtigsten Punkt zurückgehen, auf den Papst. Er hielt seine gefundene Wahrheit nicht zurück; ohne Hehl sagte er, Christen müßten nur an Christum, nicht aber an den Papst glau-

ben; ja wenn der Papst gottlos sey, wie sich dies denn wohl zutrage, so müßte es Christenglaube seyn, daß ein Teufel der Kirche Oberhaupt sey. Denn nur dann sey ein Papst anzuerkennen, als Erster, wenn er, wie Christus, von sich sagen könne: thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Ueberdies könne ja wohl das Ansehen eines Mannes in der Kirche nur dann groß und überwiegend seyn, wenn die andern zinsbare Sklaven wären. Und eben dahin zwecke jede Verordnung des Papstes ab. Ein treffendes Beyspiel zu seiner Behauptung gaben ihm die Ablaßbriefe an die Hand, welche er mithin für eine Betrügerey erklärte. Wie lächerlich sey es doch — es war eine Meinung, die immer mehr und mehr um sich griff — daß der Papst vorräthige Heiligenverdienste, oder überflüssig gute Werke guter Menschen zum Verkauf anbiete. Denn, sagte Wicliffe, wenn er die Macht hat, Seelen aus dem Fegefeuer zu retten, und er thut es nicht, ist es nicht Bosheit? läßt er sich dafür bezah-

zah-

zahlen, ist es nicht Geiz? hat er aber die Macht überhaupt nicht, ist es nicht Betrug?

Diese und ähnliche Grundsätze, die Wicliffe im Fortgange seiner Unternehmungen nach und nach verbreitete, und die ich hier auf einmal dargestellt habe, um mit dem Geiste seiner Unternehmung vertrauter zu machen, waren zu schneidend, und griffen zu gewaltsam in den Gang der kirchlichen Herrschsucht, als daß man nicht alles hätte aufbieten sollen, ihnen zu wehren, und ihren Einfluß auf die Gemüther zu hemmen. Doch nur sichtbarer und merklicher ward im Verlaufe der Begebenheiten ihre Bestätigung, wenn auch noch nicht Kraft genug da war, das Joch völlig abzuwerfen. —

Viertes Kapitel.

Verleumdungen, die ersten und gewöhnlichen Waffen kleiner Seelen, waren auch hier die ersten, die geführt wurden. In Wicliffes bisherigen Schicksalen, wie sie vor den Augen der Welt lagen, ließ sich freylich wohl etwas auffinden, was nun an sich wohl nichts weiter, als ein Urtheil über sein Schicksal, nicht über den Mann, den dieses Schicksal betraf, veranlassen konnte, was aber doch zu Verunglimpfungen gebraucht wurde, über welche ihn nur sein Bewußtseyn, oder eine vorurtheilsfreyere, unbefangenere Würdigung erheben konnten.

Jeden Schritt Wicliffes, so lästerten die Nichtswürdigen, bezeichne nichts als Rache, und eben den Schritt, den sie mit die-

dieser Lästerung thaten, bezeichnete die Rache. Es müsse freylich schmerzen, eine so einträgliche Stelle verlohren zu haben, und es lasse sich aus diesen Umständen sehr wohl erklären, wie er so gegen Papst und Geistlichkeit überhaupt eifern könne. Nur erwähnten die Boshaften nicht, daß eben seine Freymüthigkeit ihn jener Stelle verlustig gemacht hatte, wollten nicht sehen, daß eben jener Vorfall grade bestätige, was er sage, daß das Amt eines Lehrers, welches er jetzt bekleidete, richtig verstanden, ihn berechtige und befuge, jede gefundene Wahrheit zu verbreiten. Gesetzt, der Verlust seiner Stelle hätte auf sein reizbares Herz um so eher Eindruck gemacht, je unwürdiger die ganze Behandlung war, hätte ihn muthiger und freyer gemacht: einziger Grund und einzige Triebfeder seines Strebens war es nicht. Wie oft wirkt auch die Aussenwelt auf die herrlichsten, für das Wohl der Menschheit erspries lichsten Entwürfe, ohne darum ihre Entstehung zu bestimmen, und ihre ursprüngliche Reinheit zu trüben? Hö-

her oben als da, wo der gemeine Mensch sie zu suchen pflegt, und vermöge seiner Beschränktheit suchen muß, entspringt oft die Quelle der Handlungen, nur dem gleich scharfen und gleich reinen Auge sichtbar.

Doch wirksamer und entscheidender, als diese Verleumdungen war die Feindschaft Sudburys, Erzbischofs von Kanterbury, vielleicht ein übelverstandener heiliger Eifer, wenigstens wenn man sein Benehmen mit der Verfolgungswuth eines andern Bischofs, der bald auftreten wird, vergleicht. Genug, seinen Bemühungen war es vermuthlich zuzuschreiben, daß Wicliffe abgesetzt wurde. So wäre er denn abermals seinen Gegnern Preis gegeben worden, und ihre Pfeile hätten ihn vielleicht eher und ungestrafter treffen können. Doch anders war Wicliffes Schicksal bestimmt. Seine Lehren hatten schon zu viel Eingang gewonnen, hatten sich schon unter der angesehenern und mächtigern Volksklasse zu sehr verbreitet, als daß jeder freche Bube ungestraft, und ohne viele Mühe ihn hätte beeinträch-

tigen und beunruhigen können. Die Gesinnung des Volkes war allmählich umgestimmt, wenigstens in einer schwankenden Ungewißheit, die zur entschiedensten Gewißheit werden, und Wicliffe begünstigen konnte, wenn irgend ein voreiliger boshafter Streich der Gegner das bessere Gefühl empörte. Auch hatte Wicliffe am Hofe selbst einen wichtigen Freund und Beschützer, der ihm schon darum wohlwollte, weil er selbst die Geistlichkeit haßte. Diese Umstände waren es, die seine Lage, so mißlich sie außerdem gewesen seyn würde, merklich vortheilhafter gestalteten.

Der Unwille des Volks gegen die frechen Anmaßungen des römischen Fürsten — der Papst war ja nicht weniger — und seine Vasallen, der immer höher und höher stieg, stimmte ganz überein mit den nachtheiligen Vorstellungen, die Johann von Gent, Herzog von Lancaster über eben diese Gegenstände hatte. Der Herzog, ein Mann von heftiger Gemüthsart, der am Hofe sehr bedeutend war, hatte sich schon längst

der Geistlichkeit verhaßt gemacht, weil er nothwendig ein ganz verschiedenes, entgegengesetztes Interesse hatte, und die Verhältnisse zwischen ihm und ihr waren so schneidend geworden, daß gewissermaßen eine offene Fehde zwischen beyden Partheyen waltete. Wie willkommen mochten ihm nicht Wicliffes Lehren, wie erwünscht sein Eifer gewesen seyn, da durch jene das falsche Spiel des Papstes in der Politik ins Licht gesetzt wurde, durch diesen vielleicht bestraft werden konnte! Es war ihm nun nur um so einleuchtender geworden, daß nur der sich einer Gunst vom Papste zu erfreuen habe, der sie ihm abkaufte, indem er sich selbst an ihn verkaufte, daß Zehenten, Peterspfennig, und andere unter dem Vorwande religiöser Zwecke und löblicher Absichten erpreßte Forderungen England erschöpften, indeß sie den Papst bereicherten, und so ihm das Uebergewicht verschafften. Auch waren dieselben Klagen schon unter dem Volke sogar ziemlich laut geworden; doch der heilige Richterstuhl in Rom hatte es nicht für gut

befunden, auf diese Klagen zu hören, noch weniger sie abzustellen, oder zu beschwichtigen.

Herzog von Lancaster versetzte gewiß der Geistlichkeit einen empfindlichen Streich, wenn er ihren Auswürfling begünstigte. Aber dies gerade that er. Wicliffe schien ihm, vermöge seines hellen Geistes, seines Muthes, und durch seine ganze Lage geeignet, in alle Pläne einzugehen, die er entworfen hatte, dem Papste das Spiel zu verderben. Ganz rein war also des Herzogs Betragen nicht, auch wohl auf die Länge der Zeit eben darum nicht haltbar; doch schützte er Wicliffe wenigstens für jetzt. Er zog ihn an den Hof, zeichnete ihn ungemein aus, machte ihn zu seinem Vertrauten, und benutzte seine Einsichten besonders in seinen Lieblingsentwürfen.

Der Herzog war aufmerksam gewesen auf das Murren und die Klagen des Volkes, und er ergriff diese Gelegenheit, seinen Haß gegen den Papst an den Tag zu legen. Er berechnete mit Wicliffe alle Pfrün-

den und Kirchenämter, die Fremdlingen ertheilt worden waren, Fremdlingen, die kein Recht, als die Gunst des Papstes aufzuweisen hatten. Es ergab sich aus dieser Berechnung, daß England jährlich eine ungeheure Summe verliere. Die Rechnung ward aufgesetzt, und sollte dem Papste überreicht werden, damit er sähe, wie gar wohl man seine eigennützigen Absichten durchschaue, und wie sogar nicht man gesonnen sey, diesen Unfug länger zu dulden. Es wurde also beschlossen, ihm eine Gesandtschaft über den Hals zu schicken, der er doch Stand halten müßte. Zu Häuptern dieser Gesandtschaft wurden ernannt der Bischof von Sangor, und — Wicliffe. Sie gingen nach Avignon ab, und wurden zu Brügge vom Probst zu Valenza, und Bischof von Pampelona empfangen.

Es war bey dieser ganzen Berechnung nichts übersehen worden, als gerade das Wichtigste, die Gewandtheit des Papstes, die sich in solchen verwickelten Lagen durch tausend Krümmungen zeigte, und ihn doch ent-

entschlüpfen ließ. Denn in dem Bezirke, worin er zu handeln pflegte, war jedes Mittel erlaubt, wenn es nur zum Zweck führte. Daher war das Schicksal dieser Unternehmung und die Folge dieser Gesandtschaft ganz die gewöhnlichen. So muthig und kühn, so klug und dringend auch die Gesandten waren, so frey sie auch für das Beste ihrer Nation, das der Papst beeinträchtigte, so offenbar beeinträchtigte, sprachen: so hatte der Papst doch immer zuvörderst ein Machtwort in Bereitschaft, das ihnen entgegen scholl. Zwar auch dies war jetzt nicht so fürchterlich und so wirksam, als gewöhnlich; leichter führte ein Hinhalten mit Versprechungen zum Zweck, Versprechungen, die schon an und für sich nur Geringfügigkeiten betrafen, und um so leichter gethan wurden, je weniger der Herr der Gläubigen sich durch sie gebunden glaubte. Und was war denn am Ende versprochen? Nichts, als daß hinfüro keine geistlichen Güter der englischen Kirche verliehen werden sollten. Die wichtigern Bis-

thümer waren nicht einmal namentlich darin mit begriffen. Doch wäre es auch noch wichtiger gewesen, der Papst war auch jetzt, wie gewöhnlich, treulos. Es blieb alles nach wie vor.

Unmittelbar hatte also auch diese Gesandtschaft nichts gefruchtet. Aber einen mittelbaren Vortheil hatte doch wenigstens Wicliffe über den Papst erhalten. Das spähende Gegnerauge war näher gekommen; die innern Triebräder der ganzen Maschine, die den Papst auf diese Höhe gebracht und auf ihr erhielt, war ihm sichtbarer geworden. Die kecke, übermüthige Sicherheit, die Ueppigkeit, worin der Hof lebte, war in den beyden Jahren 1373 und 1374 — so lange dauerte die Verhandlung — nicht unbemerkt geblieben; denn sie hatte sich in mancherley Gestalten gezeigt. Mithin hatte der Hof des Papstes nur zu viel Blößen gegeben, die keinesweges bedeckt werden konnten. Gerade so lernte auch späterhin der wackre Ulrich von Hutten dies Unwesen kennen und zugleich verabscheuen; nichts hielt

ihn zurück, seinen Abscheu laut und fürchterlich zu äußern.

Auch Wicliffe wußte die gemachten Erfahrungen recht gut zu nützen. Herzog und Universität empfingen ihn mit der größten Freude, und setzten ihn wieder als Lehrer in seine Stelle ein. Lauter und heftiger, und überzeugender drangen seine Verwünschungen des Papstes und seiner Gegner zum Herzen seiner Versammlung. Das war nun nicht mehr eine Meinung, für oder wider welche sein Scharfsinn entschied; erzählen durfte er nur, was er gesehen, um allgemeinen Abscheu zu erregen. Das waren nicht einzelne Fehler und Uebereilungen, sondern ein ganzes Misleben, das immer fortdauerte, und immer zunahm, und immer mehr Unterdrückungen veranlassen mußte. Mit den lebhaftesten und wahrsten Farben schilderte Wicliffe die mannichfaltigen Irrthümer der römischen Kirche, worin die Menschheit nur deswegen befangen gehalten würde, um den verabscheuungswürdigsten Lastern eines Menschen zu fröhnen, der Nieman-

manden nützte, als seinen Günstlingen, Menschen, die eben so verächtlich waren, als ihr Gönner selbst. Er spottete bitter der Anmaßungen des Papstes, verlachte und höhnte die Untrüglichkeit, womit er sich brüstete. Er eiferte gegen seinen Hochmuth, seinen Geiz, seine wüthige Habsucht, und über dieser Schilderey stand in flammenden Zügen der Name Antichrist; ein Ekelname, den der Papst zuvor sehr oft von seinem Throne herabgeschleudert hatte, aber seit der Entstehung der Franziskaner sich eben so oft zurückgeben lassen mußte! Vom Papste herabgeworfen war er zu häufig geworden, als daß man ihn nicht schon aus Gewohnheit übersehen hätte, zu ihm hinauf war er noch nicht oft genug gedrungen, um unbemerkt zu bleiben.

Fünftes Kapitel.

Lange konnte, selbst unter dem Schutze des Herzogs von Lancaster, diese Schilderey nicht den Augen der Menge ausgestellt werden, ohne daß nicht mehrere sich gefunden hätten, die aus irgend einem Grunde, wäre es auch nur aus Vorurtheil, ihren Urheber verwünscht, und zu vernichten gesucht hätten. Diese Besorgniß lag so nahe, und war so gegründet, daß der Herzog diesfalls Maasregeln nahm, um Wicliffe sicher zu stellen. Denn, wenn auch Wicliffe selbst seine Freunde und Anhänger hatte, so hatte sie doch auch der Papst; und die letztern waren so nahe, ihre Macht war so ausgebreitet, daß sie dieselbe an solchem offenbaren Trotz zuerst versucht haben würden.

Ja

Ja es zog sich auch schon wirklich ein Wetter zusammen, das Wicliffe zu zerschmettern drohte. Um ihn also unabhängiger zu machen, und den Nachstellungen der Feinde wenigstens etwas weiter zu entrücken, ward er Pfarrer zu Lutterworth im Leicestrischen. Hier konnte er gemächlich leben, konnte theils seine Gemeine lehren, theils auch zuweilen auf den Lehrstühlen der Universität auftreten. Sein Wirkungskreis war also nur etwas beschränkter, aber viel sicherer.

Dennoch war die Geistlichkeit durch Verbreitung dieser Grundsätze so beunruhigt, die Rüger des Papstes waren überall so lauernd dem kühnen Manne nachgetreten, daß all' seine Unternehmungen kein Geheimniß mehr für ihr Oberhaupt bleiben konnten, noch durften. Es gilt den Umsturz der Kirche, war gewöhnlich der Vorbote einer Bulle, und das Feldgeschrey der Päpstler. Ihnen schien das Uebel schon zu weit um sich gegriffen zu haben, als daß es so leicht, vielleicht durch das trockne Verbot des Bischofs hätte können gehoben

werden. Es bedurfte kräftigerer Mittel, und das Ansehen des Papstes sollte mit einemmale allem Unfug Einhalt thun.

Gregor der Elfte, der Zeit Papst, erließ auch wirklich eine Bulle, deren Inhalt der Befehl war, Wicliffe zu verhaften, und seine Meinungen und Lehren ihrem Zwecke nach zu untersuchen. Wie hastig ergriffen nicht Wicliffes Gegner diesen Befehl! Sudbury, den wir schon oben kennen gelernt haben, war auch hier wieder in seinem Felde. Aber neben ihm trat noch ein rüstigerer Kämpfer auf, ein Mann von dem wüthendsten Verfolgungsgeiste, der ganz in der Inquisitionsweise handelte. Dies war Kourtney, Bischof von London. Beyde übernahmen es, kraft der Verordnung, den argen Ketzer zu züchtigen, und nur der Zufall konnte sie in diesem Streben aufhalten, wenn anders eine durch Wicliffe beabsichtigte, oder wenigstens erreichte Stimmuug diesen Namen verträgt.

Kourtney also lud den, laut dem Befehle des Papstes, eingezogenen Wicliffe vor

in die Sanct Paulskirche zu London, um hier über ihn und seine Lehren zu richten. Gehorchen mußte Wicliffe doch, so sehr er auch seinen Grundsätzen gemäß, so sehr auch sein Beschützer sich dagegen sträuben mochte. Es ergiebt sich nämlich aus des Herzogs ganzem Betragen in dieser Sache, daß er, was einmal geschehen mußte, doch wenigstens mit einem verächtlichen Hohn zu thun gesonnen war. Er regierte damals, und glaubte durch seine Gegenwart die übermüthige Schadenfreude und die offenbaren Verunglimpfungen, die Wicliffe von dieser Seite bedrohten, etwas unterdrücken zu können. Mithin begleitete er nebst dem Marschall von England, Lord Piercy, einem Freunde und Anhänger Wicliffes, den Vorgeladenen in die Kirche. Von allen Seiten strömte die neugierige Menge herbey, diesem Gericht eines Ketzers beyzuwohnen. Da saß Kourtney in allem Prunk seines Standes, mit der ernstesten, anmaßungsvollsten Kostbarkeit, mit der strengsten Richtermiene. Auch Wicliffe sollte

te sitzen, indeß man seine Lehre zu untersuchen vorgab; so wollten es Herzog und Lord. Eine Anmuthung, die der Bischof natürlich nicht ertragen wollte. Ein leises Gespräch beginnt; es wird immer lauter, immer anzüglicher. Kourtney trotzt auf seines Amtes Würde, der Herzog pocht auf sein Ansehen. Der Wortwechsel wird heftig; der Herzog droht in der Aufwallung, den Bischof und seine hoffärtigen Spiesgesellen aus der Kirche zu werfen. Diese Heftigkeit schadete natürlich Wicliffe mehr, ungeachtet sie die Versammlung abbrach. Denn nun war auch das Zeichen zum Aufruhr gegeben. Das Volk hatte schon mit Murren gesehen, wie man seinen Prälaten schimpfte und höhnte. Länger konnte es dies nicht ertragen. Es stürmt in blinder Wuth auf Herzog und Lord los, die kaum ihm entgehen können. Die Bestürzung wird allgemein, die Unruhe wächst; alles stürmt der wüthenden Menge nach, und — wie konnte nun die Versammlung noch gehalten werden?

Entrüstet und tief beleidigt stürmt der Herzog in das Haus der Lords, und hier strömt er seine ganze Wuth gegen die wahnsinnigen Empörer aus, droht in einer Bill, London um alle Privilegien zu bringen, es einer andern Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Allein das Volk in seiner Wuth ist fürchterlich. Dies war der Weg nicht, es zu besänftigen. Das Heilige, wäre es auch nur durch Vorurtheil dazu geworden, war ihm angerührt worden. Wo war der Zügel, der es bezähmen konnte? Es bricht in die Palläste des Herzogs und der Lords, plündert sie, bedroht das Leben der Besitzer, und — nur Kourtney besänftigte doch wirklich die tobende Menge. Wie, und aus welchem Grunde, läßt sich nicht erweisen.

Die Sache mußte bey dieser Spannung der Gemüther ihr Bewenden haben, und es war von beyden Seiten nichts zu unternehmen, was nicht offenbar hätte mißlingen müssen. Das Volk hatte nur die Beleidigungen des Herzogs vor Augen, und mithin durfte der Herzog es nicht wieder

auf-

aufbringen; die Geistlichkeit fand doch auch, daß Wicliffe seine Freunde hatte, denen es wenigstens nicht an Kühnheit fehlte, und mußte also auch sich ruhiger verhalten. Dazu kam noch ein dringenderes Unheil, das die Aufmerksamkeit beyder Parteyen von ihrem Gegenstande abzog.

Dies war die neue Reichsverfassung, die durch Eduards Tod im Jahre 1377 entstand. Eduard nämlich hatte zwar Richard den zweyten zu seinem Thronfolger ernannt; aber Richard war erst elf Jahr alt, und auf diesen Fall war keine Rücksicht genommen worden. Es mußte also erst ein Regierungsplan während der Minderjährigkeit Richards entworfen werden. Des Herzogs Ansehen war gesunken und unbedeutender geworden, theils durch den Vorfall mit Wicliffe, theils durch Eduards Erklärung für Richard; er hatte also nichts zu hoffen! Daher trat das Gemeinhaus zusammen, und berieth sich über diese Angelegenheit. Es fiel der Schluß dieser Versammlung dahin aus, unterdessen einen Admini-

ministrator zu wählen, der nebst andern Bevollmächtigten des Reiches Wohl besorgen sollte. Peter de la Mare ward gewählt, und so war die Sache geschlichtet.

Doch kaum war durch diese neue getroffene Einrichtung die Ruhe wieder hergestellt, so wurde auch gleich Wicliffes Angelegenheit wieder vorgenommen. Sey es, daß man kräftiger wirken wollte, oder sich nicht getraute, überhaupt auf die angefangene Art durchzukommen: man schlug andre Wege ein. Neue Klagen wurden nach Rom gesendet, die Folgen, welche die erste Versammlung gehabt hatte, gehörig berichtet, und so blieb es denn dem Papste anheim gestellt, die sichersten Maasregeln zu nehmen.

Der Papst muß viel gefürchtet haben. Denn am 22. May 1377 erschienen schon nicht weniger, als fünf Bullen. Drey davon waren an Sudbury und Kourtney, eine an die Universität, und eine an den König selbst gerichtet. In allen ward, wie gewöhnlich, zum Treffen geblasen, die Losung

sung ausgerufen, es gelte den Umsturz der Kirche. Alles wurde des eignen Heils und der ewigen Seligkeit wegen aufgefordert, den ketzerischen Empörern Einhalt zu thun; und damit ja die feinen Nasen nicht irre geführt würden in ihrer Witterung, so wurde zugleich ein Verzeichnis der Ketzereyen Wicliffes beygelegt. Nach diesen Artikeln sollte Wicliffe vernommen werden, und, im Fall er sie anerkennte und glaubte, entweder verhaftet, oder binnen drey Monaten in Rom zu erscheinen bedeutet werden. Der Papst scheint die Stimmung der jetzigen Regierung und der Universität wohl gekannt zu haben; denn eine solche Wahl den Gegnern übrig zu lassen, wenn in dem zweyten Vorschlag die List, mit Wicliffe in Rom selbst kürzern Proceß zu machen, nicht berücksichtigt wird, lag gar nicht in dem absprechenden Geiste der römischen Staatskunst. Auch scheint die besondere Bitte an den König, daß er doch auch diesen Proceß begünstigen möge, dieselbe Muthmaßung zu bestätigen.

Und in der That schien auch der Erfolg seine Besorgnis ganz zu rechtfertigen. Denn die offenbare, und fast unbestreitbare Gewißheit der vom Papst angezognen Behauptungen, der untadelhafte, strenge Lebenswandel Wicliffes und seiner Anhänger, die Lollarten genannt wurden, die Kränkungen, die Wicliffe durch die Mönche erfahren hatte, mußten nothwendig einen tiefern Eindruck auf die Gemüther machen, als die Anforderungen und Anmaßungen des Papstes, den man schon etwas genauer kennen gelernt hatte. Alles athmete schon freyer. Die Universität überlegte lange, vermuthlich nur zum Schein, um desto mehr die Sache zu verzögern, ob sie die Bulle des Papstes auch annehmen und befolgen dürfe, oder nicht, und ihre träge Unentschiedenheit beweißt wenigstens, daß sie dem Papste so wenig zugethan, als entgegen seyn wollte, sondern nur den günstigen Zeitpunkt abwarten, der dem ganzen Proceß eine entschiedenere Wirkung geben, ein deutlicheres Gepräge aufdrucken würde, wo sie dann

ihre

ihre wahre Gesinnung erst laut werden ließe. Die Regierung war kühner; sie verschmähte die Bitte, und that sogar das Gegentheil. Sie verband sich inniger mit dem Parlement, um Wicliffe, erforderlichen Falls, zu schützen. So waren denn also nur die Bischöfe, die dem Papste gehorchen wollten, und ihr ganzes Ansehen aufboten, des Papstes Willen zu vollstrecken.

Sechstes Kapitel.

Indeß dauerten die Streitigkeiten mit Frankreich noch immer fort. England hatte doch, im Ganzen genommen, wenn auch nicht allemal durch die besten, doch tauglichsten Mittel wenigstens, über Frankreich manchen Vortheil erhalten, ungeachtet die erschöpfte Kasse und andre Nebenumstände die Genehmigung eines vorgeschlagenen Waffenstillstandes durchaus nöthig gemacht hatten.

ten. Jetzt aber war die Zeit des Still-standes verflossen, Frankreich rüstete sich aufs neue und ernstlicher, um den unrechtmäßigen Eingriffen Englands Einhalt zu thun. England wollte so viel als möglich seinen Zweck verfolgen, nur fehlte es ihm, wie dem deutschen Kaiser um diese Zeit, immer an Geld, was beyde natürlich von dem Volke abhängig machte.

Zum Glück waren die Gemüther noch immer in Gährung gegen den Papst, und so suchten sie einmal wieder ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es wurde vorgeschlagen, die gewiß beträchtliche Summe, die jährlich dem habsüchtigen Papste ohne den geringsten Vortheil überlassen wurde, zurückzuhalten, indem es wohl verständiger sey, in den jetzigen dringenden Umständen dies Geld so zu verwenden, daß doch wenigstens ein Vortheil gewiß erkauft werden könnte. Wicliffe hatte denn doch, trotz den Bemühungen seiner Gegner, noch so viel Ansehen unter seinen Mitbürgern, daß man ihn auch jetzt über den vorliegenden Fall be-

befragte, um sicherer zu gehen. Seine Antwort war die Antwort, die jeder Patriot gegeben haben würde: es sey allerdings erlaubt, ja sogar Pflicht, mit diesem so unnütz verschwendeten Gelde dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, und der Papst habe gar kein Recht, auf die Entrichtung dieser Summe zu dringen, durch deren Entziehung die Nation einen Schritt zur Unabhängigkeit und Freyheit thäte. Natürlich wurden die Bischöfe aufgebrachter, so daß sie die schleunigsten Maßregeln ergriffen, des Papstes Befehl zu vollziehen, dessen Gerechtigkeit sich jetzt aufs neue bewährte.

Gern hätte der Bischof von London Wicliffe in Verhaft genommen; allein die Ueberlegung, daß bey dieser gereiztern Volksstimmung doch wohl etwas Glimpf und Behutsamkeit nicht überflüssig sey, und des Herzogs von Lancaster drohendes Verbot schreckten von dieser Maasregel ab. Es blieb ihm mithin nichts übrig, als das zweyte, Wicliffen die aufgesetzten ketzerischen Lehren zu übersenden, und seine Rechtfertigung

gung dagegen in Lambeth zu erwarten. Wicliffe weigerte sich nicht zu erscheinen. Mit Ruhe setzte er seine Rechtfertigung auf, und übergab sie, wiewohl sie ihn in den Augen der Päpstler nur noch strafbarer machte.

Mit gespannter Erwartung sah man dem Verdammungsurtheil, das die Verfolger aussprechen würden, entgegen, als plötzlich ein wildes Gemurmel in die Hallen des Gebäudes drang, und die Richter tief erschütterte. Ungestümer und drohender strömte das Volk heran, rief nach seinem Wicliffe, wollte die Thüren sprengen, und Zeuge des Gerichtes seyn. Da erschien, auf Befehl der Königin Mutter, wie man sagt, ein Höfling, Ludwig Clifford, und verbot alles schnelle Verurtheilen, jeden voreiligen Spruch; entweder fürchtete man neuen Volksaufruhr, oder man wollte Wicliffe so retten. Doch das Volk drang ein; alles tobte und war gegen die Prälaten, die sich nun in der schmerzlichen Verlegenheit sahen, ihren Ingrimm zu verschließen, und Wiclif-

se ohne weitere Strafe mit einer Warnung, und dem Bedeuten zu entlassen, daß er diesen Lehren ja entsagen möchte. So wirkte denn diese Versammlung für die Päpstler nichts, für Wicliffe so viel, daß er sehen konnte, wie sehr er sich des Geistes seiner Nation bemächtigt hätte. Sein Betragen unmittelbar nach der ganzen Verhandlung bewies auch wirklich, daß er dies recht gut eingesehen hatte. Wie würde er sonst barfuß umhergezogen seyn, und laut verkündet haben, was er erforscht und entdeckt hatte, was er vorher so behutsam verbreitete? Ist dies wirklich Schwärmerey, so muß auch, wenn man anders gerecht seyn will, sein ganzes folgendes Benehmen im Verlauf seiner Streitigkeiten aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden.

Man hat die geschichtliche Gewißheit dieser Versammlung bezweifelt, und sich dabey auf zweifelhafte, zweydeutige Urkunden berufen. Es finden sich namentlich zwey Antworten Wicliffes angeblichermaßen auf die ihm vorgelegten Punkte. Eine davon

ist sehr gekünstelt, und voll von Wendungen und Höflichkeiten gegen die Prälaten; die zweyte ist kunstloser und freymüthiger. Allerdings dürfte es schwer seyn, die Aechtheit oder Unächtheit dieser Urkunden genau zu bestimmen. Der Unwille der Bischöfe über die eingereichte Antwort, und Wicliffes Betragen nach der Versammlung können vielleicht nur aus einer freymüthigern Verantwortung erklärbar werden, und auf sie zurückweisen. Dennoch konnte auch dieser Unwille tiefer liegen, konnte theils schon aus Wicliffes frühern Unternehmungen, theils aus der ihrer unduldsamen Verketzerungssucht so entgegenstrebenden Gesinnung des Volks geschöpft seyn. Hinwiederum war die Achtung, die Wicliffe am Hofe und von der Universität genoß, und die entschiedene Erklärung der Besten seiner Mitbürger wohl reizend und schmeichelhaft genug, um etwas freyer die ganze Sache zu betreiben. Auf der andern Seite spricht für die künstlichere zwar Wicliffes Klugheit, die ihm wohl nicht grade so verargt werden

kann,

kann, als seine spätern Vertheidiger und Freunde angenommen haben, angenommen, bloß um etwannigen Einwürfen zuvorzukommen. Aber Wicliffes Feuer entscheidet wieder für die erste. Vielleicht also dürfte sich bewähren, daß die freymüthigere Erklärung von Wicliffe, die minder freyere entweder das Werk eines besorgten, gutmeinenden Freundes, oder wohl auch die feine Erdichtung eines gewandten Verläumders wäre, der Wicliffes Betragen unzusammenhängender und schwankender darstellen wollte. Ein Versuch, der in Wicliffes Lebensbeschreibung nur zu oft gemacht worden ist. Wie dem auch sey, der Verlauf der ganzen Verhandlung, ihr fester Zusammenhang mit den vorhergegangenen Eräugnissen, und jene freymüthigere Urkunde selbst, wie sie daliegt, lassen den Zweifel an der Glaubwürdigkeit der zu Lambeth gehaltenen Versammlung nicht zu. —

Siebentes Kapitel.

Je weniger angelegentlich Wicliffes anhängig gewordene Sache betrieben wurde, desto vortheilhafter mußte nothwendig auch seine Lage werden. Aber man wurde auch wirklich von dem einzelnen Manne abgezogen, sein Proceß erschien den Päpstlern, seinen Feinden, unwichtiger, da sich in dem Schoos der römischen Kirche, oder in ihrem Herzen selbst Zwiste entspannen, die den unpartheyischen Beobachter immer mehr und immer inniger überzeugen mußten, daß das ganze Spiel der päpstlichen Staatskunst nur ein Gewebe von Nichtswürdigkeiten und Winkelzügen war, an dessen Vollendung Stolz und Eigennutz arbeiteten, daß die unausbleibliche Folge nichts seyn

seyn konnte, als Unterjochung der Menschheit. Für die Aufrechthaltung dieses römischen Stuhls mußte ja Blut in Strömen fließen; ja oft bewaffnete der Herr der Christenheit, dessen edelstes Geschäft es doch hätte seyn sollen, überall milden Frieden zu erhalten, die Fürsten, indem er ihnen gewisse politische Vortheile, die sie hofften und lebhaft wünschten, vorspiegelte. Die Eräugnisse, zu denen wir jetzt übergehen, werden dies alles hinlänglich bestätigen. Gregors des Elften Tod, der im Jahre 1378 erfolgte, war das Signal zu mannichfaltigen Streitigkeiten, die dem Interesse des päpstlichen Throns eine tiefe Wunde schlugen, an der er nachher nie wieder genas, wenn auch zuweilen schmerzenfreyere Zeiten sich einstellten. Der einmal geweckte und ergriffne Geist der Zeit verstattete keinen Balsam, vielmehr wurde sie durch sein Erschüttern immer wieder aufgerissen, wohl gar noch tiefer geschlagen.

Schon lange vorher, vom Jahre 1295 an, waren die Anmaßungen des Papstes in

jeder Art so hoch gestiegen, daß Philipp der Schöne, König von Frankreich, als er zur Führung des Krieges mit England die Geistlichkeit besteuern wollte, und durch Bonifaz den achten Widerstand erfuhr, sich genöthigt sah, ihn empfindlich zu demüthigen, wenn er anders seinen Zweck erreichen wollte. Der Papst wurde, wie so mancher andere Fürst der Welt, eingefangen, sein Sträuben half nichts, als daß es die Hitze derer, die ihn gefangen nahmen, anfachte, und ihm eine Ohrfeige zuzog. Nun war er in den Händen des Königs, und mußte sich gefallen lassen, seine Residenz in Frankreich zu nehmen, wo er dem König am nächsten und am brauchbarsten war. Eine in mancher Hinsicht peinliche und unglückbringende Lage! Die Verfassung des Kirchenstaates litt nicht wenig; denn um manchen weltlichen Besitz des Erdengottes war es gethan, der in Italien lag; manche politische Parteyen entstanden, die immer wichtiger und entscheidender wurden, manche ergiebige Quelle, woraus seine Ueppigkeit ge-

schöpft

schöpft hatte, versiegte. Je dringender die Noth ward, desto erfinderischer wurden die Päpste, desto gefügiger wurden sie dem Willen des Königs, der sie besonders gebrauchte, um gegen Teutschland seinen ganzen Grimm auszuschütten. Teutschlands Klagen wurden lauter, und betrafen das Werkzeug eben so sehr, als den, der es brauchte. Nach Gregors, eines Papstes aus dieser Reihe, Tode wählten die Kardinäle einen Italiäner, Urban den Sechsten. Sein ganz unzeitiger Stolz, und seine hochfahrende Strenge machten ihn bald so verhaßt, als lächerlich. Als nun alle gemachten Gegenvorstellungen, in welchen er an das Mißliche seiner nur zu sehr abhängigen Lage erinnert wurde, fruchtlos waren, und ihn nur noch wüthiger machten, so wurde er in den Bann gethan, und Robert, Graf von Genf, der den Namen Klemens des Siebenten erhielt, an seine Stelle gesetzt.

Welch eine Erbitterung auf beyden Seiten! wie wünschenswerth und wie um so mehr gefühlt wurde eine Reformation,

die alle diese unseligen Streitigkeiten endigte, und der gekränkten, gemishandelten Welt den Frieden wiedergäbe. Beyde Päpste schleuderten sich wechselseitig den Bann zu, schalten sich wechselseitig Antichrist, und eine Partey verfluchte die andre. Die Häupter dieser Parteyen selbst, Urban und Klemens, waren Männer von einem schlechten Charakter, die sich alles erlaubten, was sie für tauglich hielten, sich zu retten. Der Rache Urbans fielen fünf Opfer auf einmal, fünf Kardinäle, die ihm entgegen waren, und sein Ansehen nicht anerkennen wollten. Was konnte die Folge dieser Unordnungen seyn, als daß die Christen in unaufhörlicher Gewissensangst nicht wußten, an wen sie sich halten sollten, daß sie die Laster ihrer Päpste verabscheuen mußten, daß in dieser allgemeinen Erschütterung endlich die ganze christliche Kirche zusammenstürzte, und die Welt in einen Zustand zurücksank, aus welchem sie nun um so schwerer sich aufraffen konnte!

Eine schauderhafte, schreckliche Aussicht! Sie dehnte sich ganz vor dem hellen Auge Wicliffes aus, und wie er sie aufgenommen, so stellte er sie der Welt in einem Spiegel dar. So viel Blut, so viel Thränen vergossen, all dies Unglück schrecklich über die Welt hereindrohend? Und warum? um zwey elender, nichtsnütziger Priester willen, die allein einen nichtigen Vortheil erhielten durch das allgemeine Weh der Menschheit.

Doch Wicliffes Darstellung, so treu und so wahr sie auch war, ging in dieser allgemeinen Unruhe unter, und es bedurfte eines gewaltigern Eingriffes, wie ihn dies Jahrhundert noch nicht thun konnte. Erholt mußte sich die Welt erst haben von diesem ersten Schaudern; gekräftigt mußte sie erst noch der Anblick der immer zunehmenden Schwäche des Gegners haben, wenn alles glücklicher von Statten gehen sollte. Wicliffe sollte die gewünschte Ruhe nicht sehen, ob er gleich noch länger lebte.

Seine Kräfte waren erschöpft, und eine gefährliche Krankheit überfiel ihn, die allgemeine Besorgnis erregte. War es frevelnder Hohn, oder dumpfer, blödsichtiger Aberglaube, daß damals vier Bettelmönche und vier Oxforder Bürger ihn besuchten, und zum Widerruf seiner Meinungen zu vermögen gedachten? Oder waren es vielleicht Abgesandte der Geistlichkeit, die das Volk um so sicherer an sich zu ziehen hoffte, wenn der Widerruf des Sterbenden ausgestreut und glaubwürdig dargethan würde? Das letztere scheint sich aus Wicliffes Antwort zu ergeben. Denn wie von einer höhern Ahndung seiner Bestimmung, wie von einem lebendigen, durch keine Krankheit zu besiegenden Gefühl seiner Kraft ergriffen, richtete sich Wicliffe auf, und sprach im prophetischen Geiste: Nein! ich werde nicht sterben; ich werde leben, leben, um die Bosheit der Mönche zu verkünden! Ergriffen und wie hingebannt durch die Kraft dieser Worte standen sie da, keiner Erwiederung, keines

nes Gedankens fähig, kaum des Entschlusses, zu fliehen. Ihre Nichtigkeit scheint nicht einmal einen verkehrten, einen Mißbrauch von dieser Aeußerung gemacht zu haben. Es war der vollendeteste Sieg, den Wicliffe über dies Gezücht davon tragen konnte. Denn nur selten, und nur in den entscheidensten Fällen pflegt es zu geschehen, daß Nichtswürdigkeit sich so ganz gelähmt, so ganz in sich selbst vernichtet fühlt, als es diesmal der Fall war. —

Achtes Kapitel.

Wicliffes Ahndung traf richtig ein, und wurde um so heiliger; es wurde nun gewissermaßen ein Beglaubigungsschein seiner höhern Sendung. Er genas, und setzte mit desto unermüdeterem Eifer fort, was er angefangen hatte, für die Aufklärung seiner Nation zu arbeiten.

Das Licht, was er bis jetzt nur in einzelnen Stralen seiner Nation gezeigt hatte, sollte jetzt in seiner ganzen schönen Klarheit vor ihr aufgehen, sollte das Dunkel, das sich um sie herzog, zerstreuen. Zur Erreichung dieser Absicht war nichts tauglicher, als wenn er sie selbst an den Lichtquell führte, aus welchem auch er geschöpft hatte. Die heiligen Schriften, die unsre Religion beurkunden, sollten bekannter werden, sollten in Jedermanns Hände kommen; denn dann erst mußten die Abweichungen und Entfernungen von dem Geiste derselben bemerkbarer und auffallender, mußten richtiger beurtheilt werden. Er unternahm es daher, diese Schriften in seine Muttersprache zu übersetzen.

Ehe er an das Werk selbst ging, zeigte er, wie nothwendig und verdienstlich dies ganze Unternehmen sey, aus den irrigen Begriffen, die damals herrschten, aus den abergläubischen Gebräuchen, aus dem völlig unchristlichen Wandel der Glieder der Kirche, aus den mannichfachen Unordnungen,

gen, und dem Unheil, das nun eingerissen. Nur dies Werk müsse als die einzige Richtschnur alles Handelns zum Grunde gelegt werden.

Zu verwundern ist es, daß dies Unternehmen nicht in seiner Entstehung unterdrückt wurde; denn daß es der Geistlichkeit sehr unwillkommen seyn mußte, ist theils aus dem, was nachher dagegen unternommen wurde, theils daraus begreiflich, daß nur gewisse Stellen und noch dazu in lateinischer Sprache dem Volke vorgelesen, oder vielmehr vorgeplaudert wurden. Doch es wurde nicht gehindert. Viel Schwierigkeiten hatte die Sache selbst, da es damals so wenig Hülfsmittel gab. Auch waren die einzigen, die Wicliffe benutzte, theils eine alte lateinische Uebersetzung, die kirchliches Ansehen hatte, theils die Erläuterungen, die ein im Jahre 1340 verstorbener Franziskanermönch, Nikolaus de Lyra, über die ganze Schrift geliefert hatte. Die Treue, die sich Wicliffe zum Gesetz gemacht hatte, brachte es freylich mit sich, daß nichts als

eine

eine wörtliche Uebersetzung entstand, die allerdings viel Dunkelheiten und Unverständlichkeiten haben mußte, da die Denkart, so wie der Ausdruck, und das Gewand überhaupt, das jenen Schriftstellern eigen war, so verschieden war von der Denkart und dem Ausdruck der Zeitgenossen Wicliffes. Aber ein Eifer, diese Bücher genauer kennen zu lernen, wurde doch rege gemacht, und dies war schon für die damalige Zeit kein kleiner Gewinn.

Von dieser letzten Seite betrachtet, konnte die Sache den Geistlichen nicht anders, als misfällig seyn. Die Wirkung, welche das Lesen der Schrift haben mußte, und nach Wicliffes Absicht haben sollte, konnte der einmal herrschenden sogenannten Religion, und der kirchlichen Verfassung nur nachtheilig seyn, indem sie die Gebrechen beyder aufzeigte, und auf Mittel, sie zu tilgen, sinnen ließ. Und eben dies zu verhüten, forderte der Eigennutz der Geistlichkeit; eben darum ward aller Gottesdienst nur lateinisch gehalten. Ueber die Ausfüh-

rung selbst war man erzürnt; denn die Art der Ausführung konnte man nicht beurtheilen; dazu fehlte es der Geistlichkeit an Kenntnissen und an Willen. Besonders entrüstet war über diese Entheiligung der Schrift, so nannte er es, der Chorherr von Leicester, Knighton; er eiferte mächtig dagegen, und sagte, es heisse so etwas unternehmen, nichts als die Evangelienperle vor die Schweine werfen. Die Geistlichkeit wußte freylich, daß diese Perle die Christen bereichern, sie selbst hingegen arm machen würde.

Wohl, wenn es nur bey diesem sinnlosen Eifer geblieben wäre! Aber es ging viel weiter. Bischöfe und Aebte boten alles auf, die Uebersetzung durch ein förmliches Gesetz zu unterdrücken. Die Anhänger Wicliffes wendeten sehr verständig gegen die Einwürfe der Gegner ein, daß sie eine große Unzusammenhängigkeit verriethen; denn alles, was man von der englischen Uebersetzung sagen könne, gelte ja auch nothwendig von der lateinischen, welche die Kirche duldete,

wenn

wenn auch nicht zu lesen anbeföhle, und die doch immer auch nur Uebersetzung bliebe, auch ihre Leser finden könne. Die Folge war, daß doch theils das Gesetz für jetzt nicht durchgesetzt wurde, theils die Begierde nach der Schrift größer und ungezügelter wurde. Trotz allem Nachspüren und Nachsuchen ging die Uebersetzung, wie die meisten Schriften Wicliffes, von Hand zu Hand. Das Einzige, was noch dagegen geschah, war, daß einzelne aufgespürte Handschriften mit den Lollarten verbrannt wurden. Aber auch dies reizte mehr an, sie zu lesen, wie dies meistens der Fall mit jedem Verbot zu seyn pflegt.

Doch Wicliffe that noch mehr; denn jetzt konnte er schon mehr thun. Die Macht der Geistlichkeit, alle diese schweren Ketzereyen zu bestrafen, entsprach doch nicht ihrem Willen. Denn noch bevollmächtigte kein Gesetz den weltlichen Arm zur Aufrechthaltung der sogenannten reinen, in der That sehr unreinen, Lehre. Um so muthiger konnte Wicliffe in seinem Werke fort-

schrei-

schreiten, da ihn der weltliche Arm, wenn auch nicht schützte, doch wenigstens nicht zurückhielt. Die Erbitterung der Geistlichkeit, so groß sie auch war, konnte doch nicht eher furchtbar werden, als wenn sie unbezwungen sich ergießen konnte, was jetzt mehrere Umstände verboten.

Wicliffe bestritt nun auch eine kirchliche Lehre, die in ihren Folgen so nachtheilig geworden war, und an sich selbst so wenig nützte, daß sie vielmehr eine wichtigere Lehre, in welche sie sich eingeschlichen hatte, verunreinigte, und unwirksamer machte. Es betraf nämlich die sogenannte Brot- und Weinwandlung im Abendmahl. Im neunten Jahrhunderte, das überhaupt so fruchtbar an Streitigkeiten über unwesentliche Gegenstände der Religion, ja oft über ganz fremdartige war, hatte ein Mönch im Kloster Korwey, Paschasins Ratbert, derselbe, welcher ritterlich für die unverletzte Jungfrauschaft der Mutter Christi, Maria, focht, behauptet: Christi Leib und Blut werde im Abendmahl wirklich genossen, es bleibe vom

Brot

Brot und Wein nichts als die äußere Gestalt übrig. So sehr sich auch die bessern Köpfe dieser Meinung widersetzt hatten, so hatte sie doch die Oberhand behalten, weil sie durch das Geheimnißreiche und Wunderbare, das über sie ausgegossen war, der Sinnlichkeit mehr schmeichelte. Und auf diese Sinnlichkeit war seit langer Zeit im öffentlichen Gottesdienste alles berechnet. Aber eben daraus flossen eine Menge alberner, zweckloser und zweckwidriger Gebräuche. Die ganze, an sich so einfache, und sanft rührende Handlung ward nun als ein Opfer angesehen, das Gott durch den Priester gebracht würde, mithin bey allerhand Vorfällen dargebracht werden könnte. Jeder Wunsch, und wäre er auch noch so kindisch gewesen, glaubte man, könnte durch dies Opfer verwirklicht werden. Man opferte also, um Regen für sein trocknes Feld zu erhalten, um irgend ein Unternehmen gelingen zu sehen. Man betete das durch Priesterhände unter vielen Gebräuchen geweihte Brot, und den geweihten

Wein an; ja es verwandelte sich eben durch diese Gebräuche, die der Priester beobachtete, und eine Klingel bezeichnete den Augenblick, wo die Wandlung vorging, ganz genau? Die häufigen Bestellungen solcher Messen bemühten die Priester sehr; sie ließen sich also ihre Mühe bezahlen, und da nicht immer Leute zugegen waren, oder auch das Vertheilen des Brotes und Weines so mühsam war, so genoß der Priester selbst und allein das Abendmahl. So wurden also die Gebräuche vielfältiger und glänzender, aber auch immer abgeschmackter und zweckwidriger, und es war so weit gekommen, daß man das Brot in Wein tauchte, und um von dem geweihten Weine ja nichts verlohren gehn zu lassen, besondere Saugröhren gebrauchte.

Welche abenteuerliche Misgeburten des menschlichen Hirns! Wicliffe sahe es gar wohl ein, deckte sie vor aller Augen auf, indem er im Jahre 1381 den Zweck des Abendmahls nach der Verordnung seines Stifters erklärte. Er behauptete, was spä-

ter-

terhin Zwingli und andre genauer erörterten, Leib und Blut seyen hier nur figürlich, nicht eigentlich zu verstehen. Mit dieser Behauptung und ihrer Auseinandersetzung fielen nothwendig alle jene Misbräuche, und mit ihnen freylich auch eine Einnahme der Geistlichkeit weg.

Man kann sich denken, daß die Geistlichkeit wieder auftrat und dem Ketzer widersprach. Allein der Widerspruch deckte ihre Blößen nur mehr auf, und machte ihn nur kühner; und wenn die Sache nicht anders eingeleitet, nicht weiter getrieben wurde, so war leicht zu erachten, daß Wicliffes Ansehen in dem Maaße steigen würde, in welchem das der Geistlichkeit sank.

Neuntes Kapitel.

Es war gewissermaßen zu bedauern, daß Wicliffes Angelegenheiten überhaupt jetzt eine Wendung erhielten, die aus dem unstäten Charakter des Herzogs von Lancaster hervorging, und der Geistlichkeit wenigstens Hoffnung machte, wenn auch das Schicksal sie nicht erfüllte. Barton, Vicekanzler zu Oxford, ein Mann, der überhaupt jeder Neuerung, so vortheilhaft oder unschädlich sie auch immer seyn mochte, ewige Fehde geschworen hatte, Barton bot alles auf, um Wicliffes neue Ketzerey mit den ehemaligen zugleich zu unterdrücken. Er suchte einen Schluß auszumitteln, wodurch ihm bey Gefängnißstrafe, und Ausschließung aus der Gemeine der Christen ernstlich angedeutet wür-

würde, seinen Meinungen zu entsagen, und sie nie laut werden zu lassen. Ein Befehl, der an sich so lächerlich war, daß Wicliffe nur mehr Vertrauen in seine gerechte Sache setzen mußte. Sein Vertrauen ward um so sicherer, je mehr er der gütigen Gesinnung des Herzogs vertraute; und darum appellirte er geradezu an den König selbst.

Aber Wicliffe war diesmal getäuscht; seine Appellation fand jetzt keine Unterstüzzung am Hofe. Lancaster hatte zu sehr alle Umstände überlegt, und glaubte, diesen Umständen gemäß handeln zu müssen. Er hatte mit dieser Meinung Wicliffes sich nicht ganz zurecht finden können, vielleicht auch, weil sie gerade keine politische Seite betraf, es nicht gewollt; Wicliffes Lage ward, so schien es ihm, immer verworrener, die Bemühung der Geistlichkeit, ihm zu schaden, immer dringender und eifriger. Sein eignes Ansehen schien ihm immer mehr zu sinken mit Richards reifenderm Alter; wollte er nicht allen Einfluß verliehren, so mußte er eine Sache ruhen lassen, die am Ende

doch übel ausfallen konnte, wenn man die Hülfsmittel, welche die Geistlichkeit aufbot, berechnete, und ihn mit Wicliffe zugleich stürzen konnte. Er verließ ihn also diesmal, und zog sich zurück. Herzog Lancasters Betragen in diesem Falle war nicht gut, so klug es auch immer seyn mochte. Den Freund in dieser Verlegenheit zu lassen — was konnte anders daraus entstehen, als daß Wicliffe an die Kirche verwiesen, somit nur enger umstrickt wurde, und ganz von dem Ausspruch seiner Feinde abhing, die Partey und Richter zugleich, und keinesweges edel oder großmüthig genug waren, ihrem Haß keinen Einfluß auf ihr Urtheil zu verstatten.

Natürlich erhielt nun das Spiel eine ganz andere Wendung. Denn die Kirche zog alles in diesen Proceß, was sich nur hineinziehen ließ, ihn schwieriger und für den Angeklagten verderblich zu machen. Ein Vorfall, der sich eben damals eräugnete, schien zu diesem Zwecke ganz besonders geeignet. Zwar wäre es ihre Pflicht gewesen, nur zu untersuchen, ob und warum Wiclif-

se in seinen Behauptungen über diese und jene Lehre Recht hätte, oder nicht; allein ihr Geschäft war es vielmehr jetzt, ihn als einen Volksaufwiegler darzustellen, der dem Staate gefährlich wäre. Dies Verfahren ist nicht befremdend, vielmehr so häufig und gewöhnlich in der Geschichte großer Männer, daß es auch in spätern Zeiten meistens mit erwünschtem Erfolg eingeschlagen wurde. Es wurden damals, um gewisse Steuern einzutreiben, Steuereinnehmer herumgeschickt, von denen einer auch auf ein Dorf in der Grafschaft Essex kam, um einem Grobschmied Steuern abzufordern. Der Schmied hatte eine Tochter, über deren Steuerfähigkeit er sich mit dem Einnehmer entzweyte, indem er behauptete, sie sey noch zu jung, um sie zu entrichten, der Einnehmer, sie sey alt genug dazu. Der letztere ward aufgebracht, und legte Arrest auf das Mädchen. Diese Gewaltthat entrüstete den Vater, er ergrif einen nahe liegenden Hammer, und streckte mit einem Schlage den Einnehmer zu Boden. Sogleich

gleich tobte der Aufruhr durch mehrere schon misvergnügte Grafschaften, besonders Kent. Die Aufrührer wollen verblendet von Wuth den König sprechen; so sehr er sich auch weigert, muß er endlich doch erscheinen, zieht sich aber bald fürchtend zurück. Fürchterlich dringen die Rebellen in London ein, plündern Lancasters Pallast, berauben die Niederlagen der Kaufleute, und zwingen Richard, Vergessenheit des ganzen Vorfalls und Freyheit von Auflagen zu geloben. Dessen ungeachtet kam es noch zu einem Gefecht zwischen den königlichen und Wat Tylers Anhängern, wo der König sich nur durch seine Geistesgegenwart rettete. Endlich verband sich auch der Adel mit dem König, um die Rotte zu züchtigen.

Das Augenmerk der Geistlichkeit war jetzt besonders darauf gerichtet, ausfindig zu machen, ob nicht Wicleffiten besonders den ganzen Aufruhr erregt hätten. Es wurde dann augenscheinlicher, wie verderblich dem Staate die Grundsätze dieser Menschen wären. Doch alle ihre Mühe war ver-

vergeblich; denn nur einer fand sich darunter, ein Prediger, John Ball; und dieser selbst mochte wohl in diesem Vorfalle so wenig gewirkt haben, seine Person selbst mochte so unbedeutend, sein Charakter so ganz verschieden von dem allgemein anerkannt strengen und sittlichen der Lollarten seyn, daß man ihn für diesmal nicht brauchen konnte. Mithin war auch jetzt die Folge nur ein Verweis, den Wicliff erhielt, und ein Befehl seine Neuerungen in Zukunft zu unterlassen. Die Lage der Geistlichkeit mußte sehr mißlich und ungewiß seyn; wie hätte sie sonst so wenig gegen einen Gehaßten gethan?

Dagegen mußte diese, wenn auch unwillkührliche Gelindigkeit Wicliffe immer mehr in seinem einmal angefangenen Plane bevestigen, und ihm nur um so anschaulicher machen, wie wenig Menschenschwäche die göttliche Wahrheit in ihrer Ausbreitung zu hindern im Stande sey. Und so war es auch; er fühlte sich durch alle Umstände immer mehr von seiner Bestimmung und

ihrer Würde überzeugt, und desto unerschrockner war er, obgleich nicht alles ihm zusagte.

Bischof Sudbury, so wenig auch Wicliffe, wie wir oben sahen, sich seiner Schonung freuen konnte, war doch immer wenigstens etwas milder mit ihm umgegangen, als Kourtney, der geschäftigste Ketzermacher. Auch dieser Sudbury starb nun leider, und sein Tod gab Kourtney nur mehr Macht. Denn Kourtney ward nun Erzbischof von Kanterbury. Durch diese Stelle sah er ein neues und ein viel weiteres Feld vor sich ausgedehnt, seinen ungestümen Haß gegen Wicliffe wirken zu lassen. Nur war ihm die bloße Ernennung zu dieser Würde noch nicht genug; auch sichtbare Zeichen mußten die Gewißheit jedem verbürgen, und die Amteswürde bevestigen und beglaubigen; er erwartete den geweihten Mantel, den in solchen Fällen der Papst zu übersenden pflegte. Kaum hatte er ihn im Jahre 1382 erhalten, so war auch sein erstes Geschäft, Wicliffe auf den 17. May vorzuladen. So

dunkel und unbefriedigend auch die Geschichte dieser Vorladung ist, so ergiebt sich doch wenigstens so viel, daß Wicliffe im Parlemente, oder am Hofe, ungeachtet der Herzog von ihm abgefallen war, doch immer noch wichtige Freunde haben mußte, die, zusammen genommen mit der Universität, und dem immer mehr sinkenden Ansehen der Geistlichkeit, ihm den Muth einflößen konnten, diesmal nicht zu erscheinen, und als geltenden Grund seiner Weigerung anzugeben, dieser Gerichtshof sey nicht der seinige, er anerkenne keinen andern, als die Universität. Freylich mochte ihn auch wohl die Staatsverfassunng, die er, wie wir oben gesehen haben, früher kennen gelernt hatte, zu dieser Weigerung berechtigen; aber die Geistlichkeit in ihrer Blüte pflegte dergleichen Rechte und Gesetze sonst nicht viel zu achten.

Darum ist es immer merkwürdig, daß der Erzbischof jetzt diese Weigerung als gültig anerkennen mußte. Zwar eiferte er immer

mer lauter gegen die Ketzereyen, aber trotz dem konnte er es doch nicht zu einem entscheidenden Verdammungsurtheil bringen, wie sehr er sich auch bemühte. Es war, als ob jedem Schritte, den er in dieser Sache that, die Natur selbst den Stempel der Ohnmacht aufdrückte, und Wicliffe schützen wollte.

Er berief nämlich jetzt seines Sprengels Bischöfe zusammen, um ein Gericht über diese gotteslästerlichen, verderblichen Meinungen und ihre Urheber und Vertheidiger zu halten. Es fehlte wenig, so wäre die ganze Versammlung umsonst berufen, und gleich im Anfange gelähmt worden. Denn als das drohende Gericht eröfnet worden war, erhob sich ein Brausen in der Luft, die Stürme heulten, die Erde dröhnte, das Kloster, der Versammlungsort erbebte in seinem tiefsten Grunde. Furcht und Zagen befiel die versammelten Richter. Das sey nicht natürlich, stammelten die abergläubischen, feigen Seelen, als ob sie die Ungerechtigkeit ihres Unternehmens recht

leb-

lebhaft fühlten, der Himmel selbst greife ihrem Urtheil mächtig vor, und es werde Frevel seyn, ihm zu widerstreben. Ja selbst Kourtney hatte Mühe, Muth zu erkünsteln, faßte sich nur allmählich; endlich siegte seines Hasses Stärke doch über die Furcht. Gefaßt suchte er auch den Feigen ihre Fassung wieder zu geben, und sprach ihnen Muth ein. Das Erdbeben gelte nicht dieser heiligen Versammlung, die des Himmels Sache führe, es gelte vielmehr eben jenen Ketzern, über welche hier gerichtet werden sollte, weil sie des Himmels Langmuth schon ermüdet hätten; es werde ja jetzt eben sichtbarer, wie der Himmel selbst drohe, den Frevel der Irrgläubigen zu züchtigen, wenn sie noch länger zauderten, ihn zu strafen. Es gelte nun das Heil des ganzen Landes, und es sey dies nur ein Aufruf, der es zur Pflicht mache, die Schuldigen zu verdammen, damit der Unschuldigen geschont werden könnte; und das könne nur durch einen Schluß gegen die Ketzer geschehen. Seine Beredtsamkeit suchte alles her-

vor, was nur für seine Absicht tauglich war, und wie leicht war es, diese blödsinnige, erschütterte Menge so zu stimmen, wie es ihm beliebte, und seiner Verfolgungssucht gemüthlich war. Er legte ihnen also die Ketzereyen vor, und natürlich wurden sie anerkannt und verdammt.

Zehntes Kapitel.

Schade nur, daß die Bekanntmachung dieses Schlusses nicht auch Genehmigung fand bey denen, auf welche er berechnet war! Wenn man schon den Papst selbst so wenig achtete, wie war es zu erwarten, daß der Erzbischof mehr Gewicht haben sollte? Natürlich war der verunglimpfte Wicliffe der erste, der sich dagegen erhob, ihn als ungerecht verwarf, und sich dagegen vertheidigte. Auch war seine Vertheidigung in der That so bündig, sie war so eindringend, daß seine

ne Anhänger sich nur vermehrten, und die Geistlichkeit wieder sehen mußte, wie wenig sie vermochte.

Wüthend bemerkte es der Erzbischof; aber nun mitten im Laufe stehen bleiben und alles aufgeben, diese Brut länger und immer mächtiger walten lassen, das gestattete sein Haß, gestattete sein Ansehn nicht. Nur andre Mittel mußten ergriffen werden, da die bisherigen nicht ausreichten. Sein Scharfsinn entdeckte endlich nach vielem Forschen, daß es vielleicht so gelingen dürfte.

Er ließ eine Bill ergehen, wodurch die Sherifs bevollmächtigt wurden, jeden Ketzer zu verhaften. Es war dies wirklich für die damaligen Umstände gewagt; aber einen kühnen Schritt forderte auch die Lage der Sache; es schien auch das einzige Mittel zu seyn, den weltlichen Arm auszustrecken, da der geistliche nicht ausreichte. Freylich war der weltliche Arm nicht so beweglich, als der Erzbischof es wünschte und glaubte. Genau genommen, war doch diese Bevoll-

mächtigung erschlichen, und wenn sie auch die Förmlichkeit eines Gesetzes hatte, so fehlte doch immer das wichtigste Beglaubigungszeichen daran, der Wille der Gemeinen nämlich. Dieser aber schien eben nicht so bestimmt werden zu können, wie man es wünschte; im Gegentheil erklärte das Unterhaus ganz frey, daß hier ein Betrug obwalte, und daß es keinesweges gesonnen sey, sich dem Prälaten mehr zu verbinden, als die Vorältern gethan hätten. Sie drangen also auf Widerruf der Bill, und nichts half, was auch eingewendet werden mochte. Es mußte widerrufen werden.

Wieder getäuscht in seinen schönsten Hofnungen, gehemmt in seinen geheimen, so mühsam ersonnenen Entwürfen, wendete sich der Erzbischof an den König selbst. In die Neigungen dieses Königs ließ er eine Triebfeder spielen, die ihn gewinnen, und für die gegenwärtige Absicht stimmen sollte. Die Wollust des Königs sollte siegen helfen, und wie entehrend auch dies Geschäft seyn mochte, das der Erzbischof übernahm,

er muß es doch übernommen haben, da er seinem Zwecke wenigstens näher kam. Nur war seine Berechnung nicht ganz richtig; er hatte vergessen, das Volk mit in Anschlag zu bringen, das doch immer, besonders damals, wichtig war. Was konnte es ihm helfen, wieder ein Patent erschlichen zu haben, das ihm besonders erlaubte, Gewalt zu brauchen, wenn das Volk gegen diese Vergünstigung murrte, sie durchaus nicht zulassen noch anerkennen wollte? Er hatte ferner vergessen, daß die Schwäche des Königs, die er eben für sich benutzt hatte, auch wohl gegen ihn benutzt werden könnte, vergessen, daß dieser König nicht einmal volljährig war, daß die fortdauernden Kriege ihn von dem Parlemente abhängig machten, und ihn folglich leicht zwingen konnten, Bedingungen einzugehen, die dem Bischof und seinen Absichten nachtheilig seyn könnten.

Der Erfolg bewies auch wirklich, daß diese Vorsicht bey der Berechnung nicht unstatthaft gewesen wäre. Denn die Pro-

vinzen beschwerten sich wirklich, das Parlement erklärte seine Unzufriedenheit über diese ganz besondere Vergünstigung laut und ohne Zurückhaltung. Denn sichtbarer mochte es wohl dem Parlemente in dem Wicliffischen Handel geworden seyn, daß Stolz und Habsucht der Geistlichkeit allein sehr oft mit dem Namen der Ketzerey stempele, was der unbefangenere, vorurtheilsfreyere Mann für nichts, als vernünftige, unerschrockne Aeußerung redlich gesuchter und mühsam erforschter Wahrheit anerkennen mußte. Diese Beschwerden alle standen dem König entgegen, der noch überdies jetzt wieder Geld brauchte, und es für klüger und räthlicher hielt, die ganze Vollmacht zu widerrufen, als die Aussicht auf größere Vortheile sich entrückt zu sehn.

So ungünstig war dem Bischof und seinen Anhängern der Staat, so fruchtlos war sein Bemühen. Aber bey alle dem bleibt es noch immer wunderbar, wie die List der Geistlichkeit noch so viel erreichen konnte, als sie wirklich erreicht hat, wenn

sie auch in dem Gebrauche der erlangten Vorrechte etwas behutsamer und vorsichtiger seyn mußte. Denn ein besonderer Brief des Königs an den Vicekanzler und die Prokuratoren der Universität Oxford war doch die Frucht ihrer Bemühungen, und dieser Brief war immer wichtig genug. Er ersuchte diejenigen, an welche er gerichtet war, allen Ketzereyen sorgfältig nachzuspüren, fleißig zu erforschen, wo Wicliffes Schriften verborgen wären. Jeder Anhänger, jeder, der diese Schriften besäße, sollte verbannt werden, und dazu solle Sherif nnd Mayor auf alle Art behülflich und förderlich seyn.

So sehr auch der Bischof in der Trunkenheit seiner Freude eilte, diesen Brief zu gebrauchen, und in dieser Absicht in der Marienkirche bekannt zu machen, zugleich aber auch die ketzerischen Lehren Wicliffes mit aufzusetzen und vorzulegen: so fand doch der Vicekanzler einige Mäßigung nicht ganz unnütz. Er, der gemäßigtere, kältere Beobachter übersah gar wohl die ganze Lage

ge der Dinge. Immer mehr trennten sich die Gemüther, immer bedeutender und wichtiger wurden die Maasregeln, die beyde Parteyen ergriffen; immer tiefer sank das Ansehn der Geistlichkeit, und immer mehr traten die Fugen dieser Geistlichkeit selbst auseinander. Ein gewaltiger Anstoß vielleicht, so schien es ihm, und das ganze Werk zerspränge, zersplitterte. Dies stellte der klügere Mann dem heftigen Bischof auch vor; aber nichts vermochte, seinen Rachedurst zu stillen, seinen Verfolgungseifer zu zähmen. Der Vicekanzler selbst mußte für seine Person fürchten, ein Opfer seiner Heftigkeit zu werden, wenn er sich weigerte, besonders da ihn der Bischof schon in manchen Angelegenheiten verunglimpfte, und ihm sein Ansehen durch eine Vorladung ernstlich fühlen ließ. Mithin mußte er endlich gehorchen, und dem Willen des Bischofs gemäß, Brief und Sätze bekannt machen.

Elftes Kapitel.

Was der Vicekanzler befürchtet hatte, traf zum Theil auch wirklich ein. Wie eine lodernde Flamme ergriff die Bekanntmachung alle Gemüther. Ordensgeistliche und Weltpriester trennten sich immer mehr, kämpften immer mächtiger gegen einander, und ihre Erbitterung ging so weit, daß jede Partey sich an eignen aufrührerischen Zeichen, die sie trug, erkannte. In diesem Drange der Umstände hielt es Wicliffe für rathsamer, seine Professur aufzugeben, die ihn doch nicht von etwanigen weitern Mishandlungen sicher stellen konnte. Er mied Oxford ganz, zufrieden, daß seine Lehren so viel Einfluß gewonnen hatten, und schien es nun ganz mit der Ergebung des Weisen

von der Zeit zu erwarten, ob und was für Früchte sie tragen sollten.

Nun war auch der Erzbischof seiner Seits ruhig; denn Wicliffes Wirkungskreis war doch nun verengert, und je minder laut der Mann wäre, glaubte er, desto weniger sey von ihm zu fürchten, besonders da man nach der Verbreitung seiner Schriften forschen und daraus den Grad der Anhänglichkeit des Volks an ihn abnehmen könnte. Doch hierin verstand sich der Erzbischof schlecht auf Menschen überhaupt; wenn er auch im Einzelnen zuweilen glücklich auffaßte, was wirken konnte, so hatte er doch keine Ahndung von dem Gange, den die Menschheit im Allgemeinen nimmt, der unaufhaltsam bald langsamer, bald schneller seinem Ziele zustürzt: wie hätte er die Zeichen der Zeit gehörig wahrnehmen und richtig verstehen sollen? wie sollte er nun wohl einsehen, daß Menschenarm zu schwach sey, hier einzugreifen? Gezündet hatte Wicliffes Blitz doch einmal, und leicht

konnte in diesen Zeiten die Flamme weiter um sich greifen.

Denn noch dauerten die Streitigkeiten im Innern des Papstthumes fort; noch ward alles aufgeboten, damit beyde Päpste sich in ihrem Besiz behaupteten. Urban rief alle Christen zu seiner Vertheidigung in einer Bulle auf, und Ablaß war die Belohnung, die er zugleich ankündigte. Diesen Handel hatten die Päpste gewissermaßen gepachtet, und die Unwissenheit und der Aberglaube der Zeit wünschten sich Glück, diese Waare einzukaufen. England war auch in der That dienstfertig genug, den Papst zu unterstützen, und erwählte den Bischof von Norwich, Heinrich Spencer, zum General der Truppen, die in dieser Absicht dahin geschickt wurden. Wicliffe konnte dies nicht schweigend mit ansehen. Mit der edlen Entrüstung des Mannes schrieb er dagegen. So viel Aufwand um zweyer Priester willen, die den Abscheu aller verdienten, sollte gemacht werden? Er misbilligte es ganz, und brach unter andern in die heftigen,

seinen tiefen Unwillen verrathenden Worte aus: wenn wird doch einmal der stolze Prälat den Menschen erlauben, in Frieden zu leben?

Urban siegte nun freylich diesmal so wenig als Klemens; denn die allgemeine Noth heischte den Zusammentritt der Christengemeine, und so wurden in Unterhandlungen, die mehrere Jahre dauerten, die Päpste sehr eingeschränkt, es wurde ihnen nach und nach fühlbar gemacht, was sie vergessen hatten, daß sie Menschen wären, und menschlich über Menschen zu herrschen hätten. Aber erbittert war doch für jene Zeit der Papst gegen den Mann, der ihm überall in den Weg trat, ihn überall so unerschrocken und mit so vieler Kraft in seinen Plänen hinderte. Nur die Verlegenheit, in der er sich gerade damals befand, war so dringend, daß er sie erst gemildert sehen mußte, ehe er sich an Wicliffe selbst wendete. Aber es geschah auch sehr bald. Nach Rom wurde nun Wicliffe vorgeladen. Das Schicksal wollte es anders; denn Wi-

cliffe war eben damals krank. In der Kirche zu Lutterworth traf ihn der Schlag, am Ende des Jahres 1384. Gelähmt lebte er noch einige Zeit, starb aber bald darauf. In dieser Krankheit traf ihn der Brief des Papstes, den er beantwortete, und dessen Beantwortung ich hier mittheile, weil sie seine Gesinnung, im Ganzen genommen deutlich an den Tag legt.

Wicliffes Brief an Papst Urban.

„Mit Freuden lege ich meinen Glau„ben jedem Biedermann, insbesondere dem „Papste, dar. Denn vorausgesetzt, daß „dieser Glaube wahr, und von Gott gege„ben ist, wird ihn der Papst mit Vergnü„gen vertheidigen; ist es ein Irrthum, so „wird er ihn gern mit Weisheit berichtigen. „Ich nehme an, daß das Evangelium Chri„sti ein Theil des göttlichen Gesetzbuches „sey. Denn ich glaube, daß Jesus Chri„stus, der dies Evangelium uns gegeben, „wahrer Gott und wahrer Mensch sey, daß „folg-

„folglich sein Gesetz über alle andre Gesetze „erhaben seyn müsse. Ich nehme überdies „an, daß unter allen Menschen in der Welt „niemand mehr, als der Papst gehalten „sey, dies Evangelium aufrecht zu halten; „denn der Papst ist der größte Stellvertre„ter Christi auf Erden. Nun ist aber nicht „irdische Größe der Maasstab eines Stell„vertreters Christi, sondern ein tugendhaf„tes Leben nach dem Beyspiele Christi; „denn so belehrt uns eben das Evangelium. „Dies Evangelium lehrt uns, und ich „glaube dies nach dem Zeugnis Christi „selbst, daß Christus, als er hienieden wan„delte, der ärmste und schlichteste Mensch „war; denn er sagt selbst: er wisse nicht, „wo er sein Haupt hinlegen solle."

„Ferner, zur Glaubensregel dient mir „der Grundsatz, daß wir Papst und Heili„gen nur in sofern nachahmen dürfen, als „sie Christo nachgeahmt; denn Jacob und „Johann haben geirrt, Peter und Paul „haben gesündigt. Dies verbindet mich, „dem Papst die heilsame Warnung zu ge-

„ben, daß er doch die zeitliche Herrschaft „den zeitlichen Herrschern, Christi Vorschrift „gemäß, überlasse, und seine Geistlichkeit „auch dazu ermahne. Denn so handelte „Christus und seine Schüler, bis der Teu„fel die Welt verblendete.“

„Irre ich mich hierin, so unterwerfe „ich mich der Buße, sollte es mir auch das „Leben kosten; denn dies würde mir vor„theilhaft seyn. Wäre ich im Stande, zu „reisen, so würde ich mich, nach Gottes „Wohlgefallen, auf den Weg zum Papst „machen. Aber Christus hat mich in die „Nothwendigkeit versetzt, es nicht zu thun, „und mir befohlen, Gott mehr zu gehor„chen, als den Menschen. Auch schmeichle „ich mir, der Papst werde nicht Antichrist „seyn wollen, und mit mir gegen den Wil„len Christi verfahren. Denn wenn er „selbst, oder von seinen Anhängern ver„mocht, mich vernunftwidrig vorladet, und „diese ungerechte Vorladung wiederholt, so „ist er der offenbare Antichrist. Die gute „Meinung entschuldigte Petrus nicht, und

„konnte

„konnte nicht hindern, daß ihn Christus „Satan nennte. Die blinde Bosheit seiner „Räthe kann dem Papst noch weniger zur „Entschuldigung dienen; denn, wenn er von „wahren Predigern verlangt, daß sie eine „Reise über ihre Kräfte unternehmen, so „ist kein Grund da, der ihn als Antichrist „vor Gott rechtfertigen könnte. Denn der „Glaube lehrt uns, daß der gepriesene „Gott uns nie über unsere Kräfte versuche. „Wollte dies ein Mensch thun? Wir bitten „also Gott in unserm Gebet, daß er un„sern Papst Urban, den Sechsten, nicht „von seinen Feinden verführen lasse. Chri„stus, der nicht lügen kann, sagt, daß die „Feinde eines Menschen seine Häuslinge „sind, und das gilt von Menschen und „Teufeln."

Es ist leicht zu sehen, daß die Ueberzeugung, welche diesem Briefe zum Grunde liegt, in einer so ruhigen Stärke sich äußert, daß sie durch öfteres Nachdenken nur erworben seyn konnte. Alles ist ohne Kunst,

offen und frey hingeschrieben, dabey kühn für die damalige Zeit. Das Ende des ganzen Briefs ist im Geschmack der damaligen Zeit, die alles mit Stellen aus der Schrift belegte, wären sie auch am unrechten Orte gewesen, wie dies hier unleugbar der Fall ist. In der angeführten Stelle sprach Christus von den möglichen, wahrscheinlichen Folgen der Ausbreitung seiner Lehre, sprach davon mit seinen erwählten Sendlingen. Es könne und werde, nachdem er aufgetreten, mancher Unfrieden entstehn, indem man ihn und seine Lehren unausschließlich und ohne alle Rücksicht bekennen und annehmen müsse. Die Anwendung dieser Stelle durch Wicliffe ist in einem andern Sinne gemacht.

So waren denn alle Unternehmungen der Kirche gegen Wicliffe umsonst, und der Tod entriß ihn auf einmal allen Verfolgungen. Aber ganz in dem Sinne der Geistlichkeit gehandelt war es, ganz gemäß dem Charakter seiner Gegner, wenn sie über seinen Tod und seine Todesart hämische

und

und spöttelnde Mährchen verbreiteten, wenn sie durch diese Mährchen das Volk zu überzeugen hofften, sein Tod sey das offenbarste Gericht Gottes über ihn, und der Himmel habe auf diese Art gezeigt, daß er der Verdammung, die ihm die Kirche zugedacht hätte, doch nicht hätte entgehen können. Mehr als ein aufgeklärterer Mann vor Wicliffe hatte sich diesen ohnmächtigen, kleinlichen Rachekitzel der Geistlichkeit nach seinem Tode zugezogen.

Zwölftes Kapitel.

Wicliffes Leben ist, wie das mehrerer bedeutender Männer, noch nicht mit seinem Tode geendigt, und man nehme entweder auf die Wirkung Rücksicht, die sein Beyspiel that, oder auf die unsinnige, unersättliche Verketzerungssucht der Kirche, die auch die Todten nicht ruhen ließ, ungeachtet sie immer sich rühmte, sie dürste nicht nach Blut,

so werden einige Nachrichten über Vorfälle nach Wicliffes Tode nicht ganz unangenehm seyn. Nur der Geist eines Mannes ist seine Geschichte, und über diesen hat die Zeit keine Gewalt. Er tritt auf in der Welt, und wirket, er verläßt die Welt, und seine Wirkungen dauern noch fort.

Es war der Kirche nicht genug, über Wicliffes Tod Mährchen zu verbreiten, die die Liebe und das Mitleid des Volkes von ihm wenden sollten. Denn noch lag das Saatkorn seiner Lehren in den Gemüthern, und erwartete nur eine günstige Zeit, um zur herrlichsten Reife zu gedeihen. Auch seine Anhänger, in denen er fortlebte, mußten also verfolgt und unterdrückt werden. Es gelang der Kirche leider auch, manchen einzelnen zu vernichten; aber verhindern konnte sie damit doch nicht, daß das Vorspiel zu einem größern, erst späterhin beginnenden Schauspiele, das Luther anfing, ganz ungeschehen geblieben wäre. Nur langsam seine Kraft übend sollte der Menschengeist sich stärken, und wenn er dann gehärtet und ge-

rüstet auftrat, mußte Aberglaube und Betrug, und die ganze unselige Rotte, die ihn entnervt und entmannt hatte, schwinden. Doch eben an dem Widerstaude zeigt sich die Kraft, und in dieser Hinsicht ist die Kirche, wie ihre Geschichte, besonders in diesem Zeitraume, eine streitende.

Die Lollarten, oder Wicliffes Anhänger waren immer zahlreicher geworden, und machten, ihren Grundsätzen gemäß, eine Partey aus, die von der römischen oder Päpstlerpartey ganz das Widerspiel war. Nichts durfte der Papst unternehmen, was sie nicht gerügt hätten, und es mußte nothwendig der Geistlichkeit überhaupt unangenehm seyn, ihre Handlungen, die keine Zeugen vertrugen, von solchen strengen Richtern beurtheilt, und meistens verworfen und verabscheut zu sehen, ihr Ansehen bey dem Volke gekränkt und vermindert, kurz sich durch andre verdrängt zu sehen. Es mußte also der Kirche daran gelegen seyn, diesen reissenden Strom zu dämmen. Erzbischof Arundel hielt sich für den Mann, der

dies vermöchte und müßte. Er verfolgte Wicliffe noch im Grabe, und was er dem Todten nicht zufügen konnte, mußten die Lebenden erdulden. War es augenblicklicher Staatsvortheil, oder hatte die Geistlichkeit es dem König nur so vorgespiegelt, Richard der Zweyte hatte ausdrücklich einige Männer ernannt, deren Geschäft es war, Wicliffes Schriften überall aufzuspüren, und jeden, bey dem sie gefunden würden, aus der Christengemeine auszuschließen, und für diese Mühwaltung seine Güter einzuziehn. Der Vortheil war dem Anschein nach nicht gering; denn es gab viel angesehne und reiche Männer, die Wicliffes Partey ergriffen hatten.

Was dieser Auftrag gefruchtet, ist nicht ganz bekannt; aber daß besonders etwas später im Jahre 1396 ein Werk Wicliffes untersucht werden sollte, welches mehrere Schuluntersuchungen umfaßte, ist gewiß. Man wendete sich an die Universität, die natürlich allein darüber entscheiden konnte; die Universität aber hing noch immer ganz

an ihrem Wicliffe, und war mithin nicht so bereitwillig und dienstfertig, als man geglaubt und gewünscht hatte. Dazu war die Zahl der Anhänger Wicliffes so gewachsen, daß man Zwangsmittel anzuwenden nicht für dienlich hielt.

So hatte denn die Kirche gewissermaßen das Recht erhalten, alles in ihrem Bezirk abzuthun; uud so berief der Erzbischof alle seine Bischöfe, um mit einem male das ganze Bündnis, das der Kirche so gefährlich war, aufzulösen. Achtzehn Sätze wurden aus dem erwähnten Buche ausgezogen, und als offenbare Ketzereyen verdammt. Dies aber war dem Bischof noch nicht genug; er wollte schrecken, und es gelang ihm in der That. Denn die Androhung eines Besuchs in dem Ketzerneste Oxford, durch welchen er selbst auszuforschen versprach, wer der Kirche angehöre, oder nicht, und wo überhaupt der Sitz des Uebels sey, wirkte mächtig auf die Glieder der Universität, von denen viele mehr um ihre Stellen, als um die Wahrheit bekümmert gewesen zu seyn schei-

scheinen. Denn nun wurden aus der Universität selbst Männer ausgewählt, die alles genau untersuchen sollten. Die Furcht mochte wohl diese Männer sehr scharfsichtig und aufmerksam auf die Ketzerspur gemacht haben. Denn statt achtzehn Sätzen, welche die Kirche gewittert hatte, fand sie zweyhundert und acht und neunzig, theils unmittelbar, theils auch mittelbar gefolgerte, welche alle mit den Lehren der Kirche geradezu in Widerspruch standen. Diesen Auszug begleitete sie mit einem höchst demüthigen, darum aber auch nur desto schändlichern Briefe an den Bischof, der nun natürlich sich gestärkt fühlen mußte, und seine Unternehmungen desto ungehinderter fortsetzen konnte.

Unterdessen hatte sich auch eine Veränderung in der Regierung zugetragen. Richard, der Gloucester mit Kissen hatte erstikken lassen, starb vermuthlich den Hungertod durch Heinrich den Vierten, welcher im Jahre 1399 den Thron bestieg. Um seinen angemaßten Besiz zu sichern, hatte dieser König

nig sehr klug ausgerechnet, daß die Geistlichkeit wohl am kräftigsten mitwirken können würde. Alles war in Gährung wegen des Wicleffismus; noch war die Geistlichkeit die stärkere Partey, und so schien es ihm das Sicherste zu seyn, sich gegen die Wicleffiten zu erklären. Sein zweytes Regierungsjahr sah auch schon ein Gesetz gegen diese Ketzer hervorgehen, das so ernst und streng war, als es die Geistlichkeit wohl gewünscht haben mochte. Es konnte nicht schwer halten, einen Mann zu finden, an dem das Gesetz vollstreckt würde, damit die verblendete Welt sähe, wie ernstlich die Kirche und der Staat verfahre, und Wilhelm Saunters, Rektor zu Sankt Osiths in London, mußte bald auf dem Scheiterhaufen mit seinem Leben den Frevel büßen, an Wicliffes Lehren unverbrüchlich zu hängen.

Doch auch dies gnügte der Geistlichkeit noch nicht, und da der König durch diesen ersten Schritt der Geistlichkeit nur zu sehr verrathen hatte, wie sehr er auf ihre Unterstützung rechne, und wie kräftig ihm diese

schien, so konnte sie schon auch einen zweyten Schritt fordern, ohne zu befürchten, daß er sich weigern könnte. Die Polizeyofficiere wurden beordert, die Spione der Geistlichkeit zu werden. Um aber allem Verfahren mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, wurde auf einer Synode zu Kostniz eine völlige Inquisition gegen Wicliffes Anhänger nieder gesetzt, und das Endurtheil war: daß man den Ketzer Wicliffe ausgraben, und seinen Leichnam den Thieren Preis geben sollte. Die Menschheit empörte sich gegen diesen schändlichen, rachgierigen Pfaffenschluß, und es vergingen dreyzehn Jahre, ehe die verfluchte That geschah. Doch was sage ich? Nein, die Menschheit konnte sie nicht vollziehn. Das Oberhaupt der Kirche legte sich drein, und Richard Fleming, Bischof von Lincoln, beging den Frevel, selbst Wicliffes Gebeine auszugraben. Welch ein Schandfleck für die Menschheit ist dieser kleinliche, nichtige Sieg der Kirche! Wir wenden uns weg von diesem Greuel, und sammeln uns für den gemishandelten Wicliffe.

Dreyzehntes Kapitel.

Anders freylich, als seine Verfolger, steht Wicliffe vor uns. Ein ernster, feuriger Mann, der sich durch seinen Verstand, wie durch sein Herz, berechtigt fühlte, all' den Misbräuchen, die unter dem gemisbrauchten heiligen Namen Religion, eingeschlichen, und so verderblich waren, wo nicht zu steuern, doch wenigstens in den Weg zu treten, so steht er vor uns. Sein Geschäft forderte es, und der Gang seiner Bildung machte es unausbleiblich nothwendig, daß sein ganzes Leben ausgezeichnet rechtschaffen und streng wäre. Die Augen der Menge waren auf ihn gerichtet, und es war die erste Bedingung, unter welcher er ihrer Anhänglichkeit gewiß seyn konnte, daß sein ganzes Leben das treffendste Gegenstück zu dem Leben derer war, die er für seine Gegner erklärte. Aber auch ohne Rücksicht auf diese Verhältnisse, muß doch eine ungewöhnliche sittliche

Zart-

Zartheit sein ganzes Leben bezeichnet, dieser Geist muß in allen seinen Lehren geweht haben, da die Päpstler, diese Splitterrichter, von dieser Seite ihm nie etwas vorwerfen konnten, und seine Anhänger, wie sie wenigstens bey seinem Leben waren, in ausgezeichneter Achtung beym Volke standen.

Sein redliches Forschen nach Wahrheit wurde durch die ergiebigsten und folgereichsten Ansichten, die er gewann, belohnt. Sein Scharfsinn, verbunden mit diesem Eifer, erwarb ihm einen Schatz von Gelehrsamkeit, der um so bedeutender wird, wenn man theils die Beschränktheit und Nachläßigkeit seiner Zeitgenossen, theils auch den Mangel an Hülfsmitteln überlegt, der meistens im Wege stand. Von der Richtschnur und dem Maasstabe alles wahren Christenthums, der heiligen Schrift war er ausgegangen; das Leben der Christen stand in einem so grellen Misverhältniß mit den Vorschriften dieses Werks, und er fand in der Geschichte der Kirche, die er fleißig betrieb, so viel Belehrung über die Quellen, aus denen endlich dies ganze Misverhältniß hatte hervorgehen müssen; es hatte sein reineres Herz so gewaltig empört, hatte ihn selbst in seinen bürgerlichen Verhältnissen so unge-

ungerecht getroffen, daß er auftreten mußte, und seine Ueberzeugung laut äußern.

Erwägt man den Geist der Zeit, in welcher er auftrat, gehörig, so dürfte sich vielleicht ergeben, daß er mehr Glück, als Klugheit hatte, wenn er den Verfolgungen der römischen Kirche entging. Diese Kirche hatte theils von innen, theils von außen her so manchen gefährlichen Stoß erhalten, der Wechsel der Könige Englands in diesem Zeitpunkte war so schnell und plötzlich, das Schwanken des Reiches zwischen Alleinherrschaft und Regierung einiger wenigen war so bedeutend und mißlich, die daraus entstandne Freyheit so ganz eigenthümlich, das größere Interesse des Reiches verschlang immer das kleinere und besondere einer Partey, wie die Wicleffiten waren, so schnell, oder fiel wohl gar mit ihm in einzelnen Theilen in Eins zusammen, der menschliche Geist beschäftigte sich mit Untersuchungen besonders, deren Ausbeute meistens in den Grenzen der Schule blieb, ein festeres, kühneres Auftreten in dem, was Religion betraf, war so überraschend, daß die Verfolgung nothwendig leiser und behutsamer auftreten mußte, wenn sie nicht mit ihren eigenen Waffen geschlagen seyn

wollte. Man wird dies alles in jedem einzelnen Punkte des Verfahrens gegen Wicliffe bemerkt haben, so wie die Folgen, wenn es nicht geschah. Der Vorwurf, daß Wicliffe eben nicht Beruf zum Märtyrerthume in sich gefühlt haben müsse, der schon an und für sich nicht so entehrend ist, als man geglaubt zu haben scheint, da man ihn so sorgfältig zu vernichten gesucht hat, verliert durch diese Bemerkungen an Bündigkeit und Richtigkeit. Wie könnte man es aber auch dem besten Manne verargen, wenn bey dem feurigsten Unternehmungsgeiste ihm doch immer Besonnenheit zur Seite stand, die ihn freundlich dargebotene Hülfe benützen hies, besonders, wenn diese Hülfe benützt werden konnte, ohne daß die Eigenthümlichkeit seines Charakters dabey verlieren mußte. Es mag allerdings sehr gut gemeint seyn, die gefundene Wahrheit mit seinem Tode zu besiegeln, aber sich trotzig und muthwillig in den Tod stürzen, ist eine Unbesonnenheit, die an sich keinen Werth hat, und nur durch die Folgen lobenswerth oder tadelnswürdig erscheinen kann. Die Geschichte der sogenannten Märtyrer des Christenthums besonders, abgerechnet die zahllosen Lügen, womit übel-

verstandne Frömmigkeit sie verbrämt hat, mag, im Ganzen genommen, sehr rührend und erhebend seyn, inwiefern sie die Kraft der Menschheit erweiset und verbürgt, im Einzelnen ist sie oft gewiß trauriger und niederschlagender, inwiefern sie zeigt, wie leicht diese Kraft misgeleitet werden kann.

Ueberdies sind Wicliffes eigenthümliche, ins Einzelne gehende Züge zu wenig bekannt; es ist so auffallend in der Geschichte der Kirche, wenn man den Zeitpunkt nicht ganz genau auffaßt, daß so viel Kühnheit dem Tode entging, daß das Auffallende schon sehr leicht zu einem raschen Urtheile verleiten könnte. Genug, Wicliffe war seinen Feinden überlegen; ob durch seine innere Kraft, ob durch die glückliche Lage der Umstände, darüber läßt sich wenigstens nicht absprechen.

Wicliffe hat viel gewirkt. Er hat gewissermaßen den Riß entworfen, nach welchem in der Folge erst das große, herrliche Gebäude der Reformation aufgeführt werden konnte; ja er hat Materialien herbeygeschaft, die späterhin nur gesichtet und vermehrt werden durften. Keiner seiner Vorgänger — wir haben einige kennen gelernt — hat das Ganze so umfaßt, wie er, keiner

ner den Zusammenhang der Lehren mit dem Interesse des römischen Stuhls so richtig, und so genau aufgedeckt, keiner so unerschrocken gehandelt. Wenn spätere Reformatoren, die an das schon angefangene Werk gerufen wurden, und vereint wirken konnten, ihm Mangel an eigner Klarheit vorwarfen, so mögen sie allerdings Recht haben, aber die Forderung, die sie durch diesen Vorwurf an ihn machen, erscheint gewiß als unbillig, so bald man überlegt, wie die Vorfälle des Tages oft Untersuchungen abbrachen, oder veranlaßten, und wie leicht bey dieser Abwechselung, bey dieser Ebbe und Flut der Gedanken die Klarheit verloren gehen konnte. Dafür ist Redlichkeit und Reinheit des Strebens unverkennbar dem Namen Wicliffe aufgeprägt.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Adolf,

Johann Wiclef's Leben ein Seitenstück zu dem Leben Luther's, Huß's, Melanchthon's, Calvin's und Zwingli's

Leipzig 1801

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 18-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345754-6